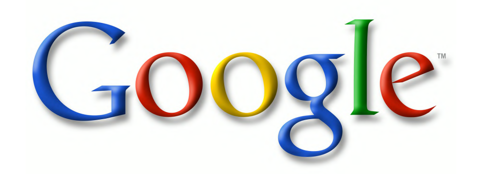
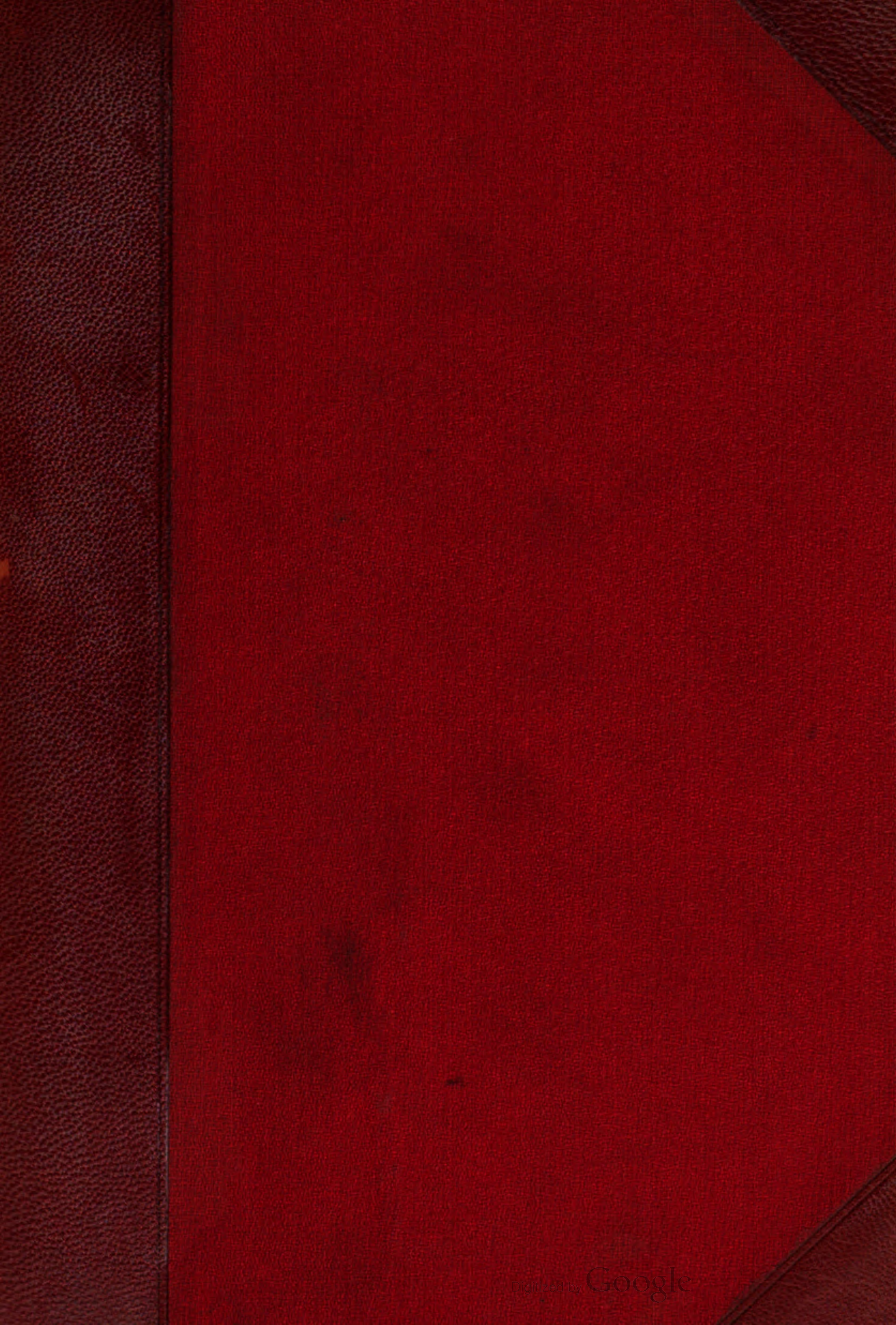
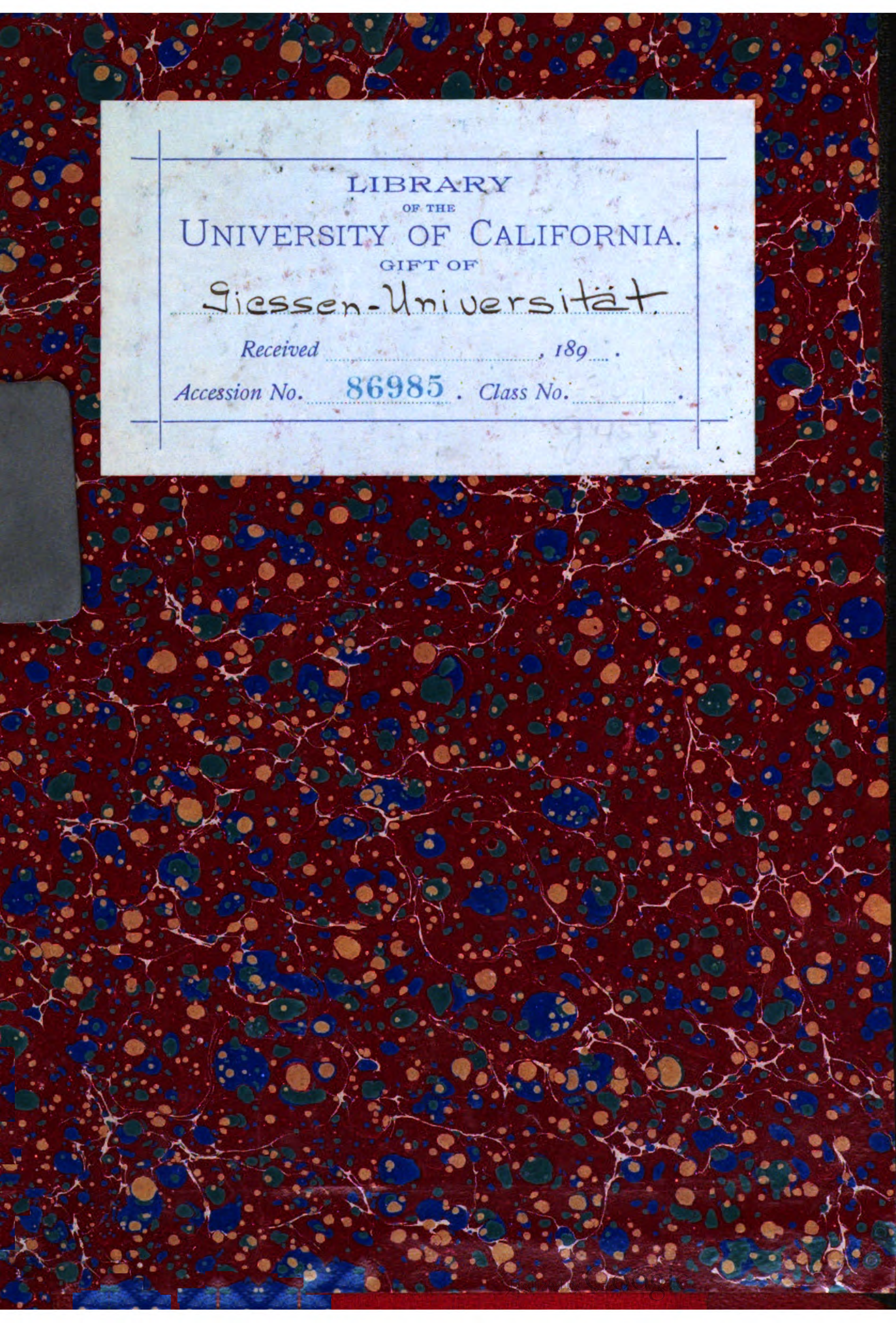
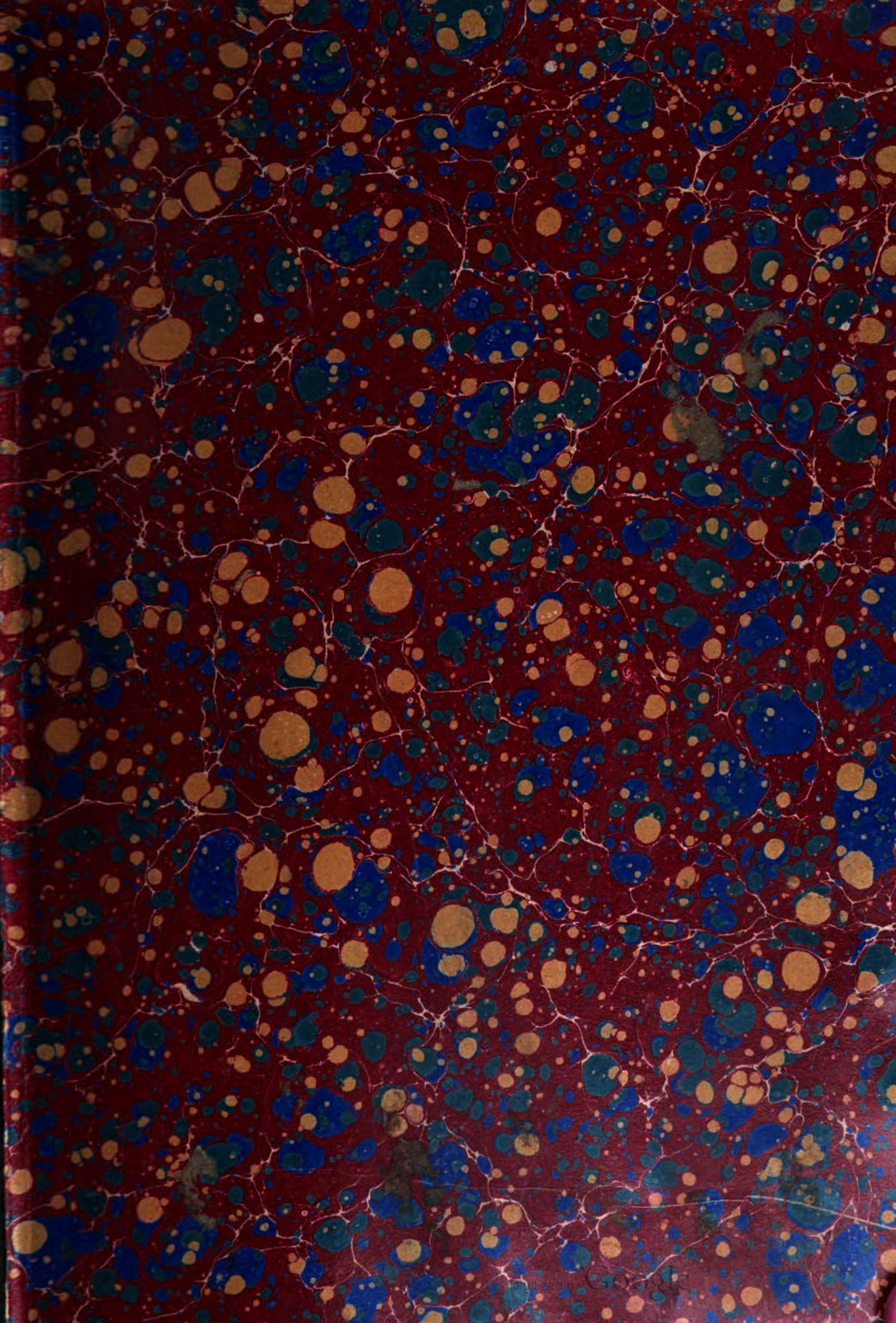





LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF
Giessen-Universität
Received , 189 .
Accession No. 86985 . Class No.



Jesu Stellung zum mosaischen Gesetz.

Ein Beitrag zum Leben Jesu und zur Ethik.

Inaugural-Dissertation,

der

hochwürdigen Theologischen Fakultät zu Giessen

behufs Erlangung

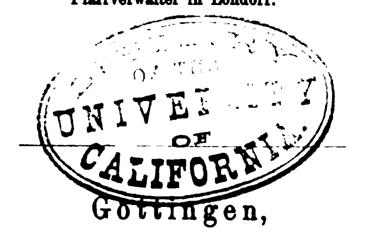
der Würde eines Licentiaten der Theologie

vorgelegt

von

Leonhard Jacob,

Pfarrverwalter in Londorf.



Göttingen,

Druck der Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth.

1893.

Die mit einem Vorwort von Prof. D. Baldensperger in Giessen
vollständige Arbeit erscheint im Verlage von
Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Sittliche Ideale werden nicht von den Moralisten erdacht, sondern erwachsen in der Geschichte.

Und zwar sind es im Reiche des Guten, wie im Reiche des Schönen immer einzelne schöpferische Persönlichkeiten, die einen grossen Fortschritt hervorbringen.

Mannigfach mit ihrer Zeit verflochten, in vielem wesentlich von ihr bedingt, stellen sie aus der dunkelen Tiefe ihres Willens ein neues Lebensideal heraus. Unbewusst werdend und wachsend tritt dieses erst spät vielleicht und nur allmählich in Gegensatz zur herrschenden Sitte, wird aber dann zu jenem Vernichtungskampf fortgerissen, in dem der Träger des Neuen vielleicht „gekreuzigt" wird, sein „Ideal" sich aber siegreich erweist. Denn durch den Mord, den Sieg seiner Brutalität, spricht sich das herrschende System das eigene Todesurteil.

Jesu Stellung zum mosaischen Gesetz —, damit ist der grösste Fortschritt im Reiche des Sittlichen angedeutet, der Werdeprozess „des" sittlichen Ideals. —

Die Betrachtung des Werdens des Gewordenen, des wachsenden Neuen in den Formen und Hüllen des Alten ist schon rein ästhetisch von Interesse. Alles Werden zieht an durch das „Mystische", das an ihm haftet. Wie wunderbar ist das Wachsen, der Stoffwechsel eines organischen Körpers!

Aber noch viel anziehender ist das Werden im Reiche des Geistes. Es ist uns verständlicher; denn obwohl wir jenes körperliche Werden täglich erleben, haben wir doch keine innere Empfindung davon, es reicht nicht in unser Selbstbewusstsein.

Unser geistiges Werden dagegen können wir zwar in seiner Tiefe nicht verstandesmässig erfassen, aber wir haben doch

eine Empfindung davon und darin eine Analogie für fremdes geistiges Werden. Wir fühlen es, dass wir „geworden" sind und täglich „werden" durch wunderbares Ineinandergreifen von Altem und Neuem, von ursprünglichem Eigenleben und einer ausser uns befindlichen geistigen Atmosphäre. Jeder Bewusstseinszustand eines Augenblicks ist das Resultat eines Lebensprozesses, zusammengesetzt aus ursprünglicher Anlage und äusserer Einwirkung. —

Eine Erörterung über die Stellung Jesu zum mosaischen Gesetz d. h. ein Einblick in die Genesis des sittlichen Bewusstseins Jesu hat aber nicht blos ästhetischen Reiz, sondern ist von grosser apologetischer Bedeutung. Die religiöse Anlage Jesu werden wir als das erkennen, was sein sittliches Ideal bestimmt. Damit ist jede religionslose Moral gerichtet. Sodann werden wir in dieser Untersuchung auf eine gewisse Undurchsichtigkeit des Charakters und der Handlungen Jesu stossen, wie sie nicht blos durch die mangelhaften Quellen verschuldet ist, sondern der Anschauung des wirklichen Lebens eignet. Ein erdichteter Charakter würde viel einfacher, verständlicher, klarer zu durchschauen sein.

Wohl wissend, dass „wer von den Thatsachen in den Kern dringt, von den Thatsachen in den Grund gräbt, sich selbst bei kleineren Menschen verrechnen mag", will unsere Darstellung auch, wo sie mit festen Strichen zeichnet, nur suchendes Verständnis sein.

Der Gang unserer Untersuchung sei folgender: Wir betrachten 1) den Mutterboden der Entwicklung, das „mosaische Gesetz"; 2) das wirkende Prinzip, die im messianischen Selbstbewusstsein Jesu gegebene prinzipielle Stellung zum Gesetz; und 3) das praktische Verhalten Jesu.

I.

„Voir venir les choses est le meilleur moyen de les expliquer."

Bei dem Volke Israel, das so ganz in seinen Vätern lebt, im Geiste der Vergangenheit wurzelt, ist es fast mehr als sonst nötig, das Verständnis einer Erscheinung aus ihrer geschichtlichen Entwicklung zu gewinnen.

Das „Gesetz", die bestimmte Gestaltung des sittlichen Ideals dieses Volkes, ist immer in der jedesmaligen geschichtlichen Situation begründet. Die innere Vermittlung dazu finden wir in der Gottesidee.

Wie nirgends sonst wird beim Volke Israel die Geschichte als Produkt des göttlichen Handelns aufgefasst. Die Kehrseite davon ist, dass der Geschichtsverlauf seinerseits die Vorstellung über die Gottheit gestaltet: in der Geschichte erkennt die fromme Betrachtung die Gesinnung, den Willen Gottes. Dem Handeln Gottes hat sich das menschliche anzupassen. Das bedeutet, da das sittliche Handeln aus religiösen Motiven hervorgeht, so richtet sich das Ideal dieses Handelns nach der durch die Geschichte gestalteten Gottesidee. Das sittliche Ideal ist wie die Gottesidee ein Produkt der Geschichte.

Unter Beachtung dieses Zusammenhangs will die folgende Skizze die Entstehung derjenigen sittlichen Elemente zeigen, die bei dem als Abschluss der Entwicklung darzustellenden Querschnitt noch lebendig sind. — Ohne selbständigen Wert kann sie in ihrer abstrakten Kürze nicht geschichtliche Anschauung erzeugen oder gar ersetzen, sondern nur den bereits vorhandenen Reichtum des Lesers an geschichtlicher Anschauung ins Gedächtnis rufen [1]).

Das alte Israel ist sich bewusst durch Jahve in den Besitz des Landes Kanaan gekommen zu sein. Will man die Güter dieses Landes ungestört geniessen, so muss man den Willen seines Gottes thun. Dieser Wille ist das, „was Brauch ist" in Israel, die Sitte. Dazu gehört auch, dass man dankbar gegen Gott ist. Nur so erhält man sich seine Gunst. Der Kult ist das Mittel dazu, durch ihn kann man Jahves „Willen

---

[1]) Für alles Einzelne ist zu vergleichen: Wellhausen, Skizzen u. Vorarbeiten I. Berlin 1884. Stade, Geschichte des Volkes Israel Bd. I u. II in Onkens Weltgeschichte in Einzeldarstellungen, Berlin 1881 ff Schürer, Gesch. des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi Bd. II. Leipzig 1886, bes. S. 387—417. Baldensperger, Das Selbstbewusstsein Jesu im Lichte der messianischen Hoffnungen seiner Zeit. 2. Aufl. Strassburg 1892. Bousset, Jesu Predigt in ihrem Gegensatze zum Judentum. Göttingen 1892.

bewegen". — Lebensstimmung ist ein fleischliches Sicherheitsgefühl, man weiss sich in guter Beziehung zu Gott.

Sünde ist Einzelhandlung der Einzelnen, ein „Vorbeistreifen" an der Norm. Wenn ihre Wirkung, Gottes Zorn, nicht aufgehoben wird, so hat die Sippe, ja das ganze Volk des Sünders zu büssen. Das Gefühl fleischlicher Sicherheit wird so balanciert von der stetigen Vermutung unter Gottes Zorn zu stehen.

Das bleibt wesentlich so bis zu den Zeiten des Exils (Deuteronomium). Auf den Trümmern des vernichteten Staates trägt die Saat der Propheten ihre Früchte.

Das klägliche Schicksal von Stadt und Volk hat die volkstümliche Gottesvorstellung zu Tode getroffen. Gerechte sind umgekommen, Sünder sind gerettet worden. Was soll man von diesem Gotte halten? Aber hat nicht der Gott der Propheten dieses Schicksal zwei Jahrhunderte vorausgesagt? Der zürnende Gott der Propheten feiert jetzt seine Triumphe. Jahve zürnt wirklich. Der Grund davon ist die Sündhaftigkeit des ganzen Volkes. Ja, die ganze Vergangenheit war sündig, von Anfang an hat Israel Gottes Satzungen übertreten in Leben und Kult. Die ganze Geschichte ein warnendes Beispiel, ein Ruf zur Umkehr! Die alten Ideale verblassen. Es gilt zu verzichten und neue Wege einzuschlagen. Männer, deren Patriotismus sich bis zu der Begeisterung der alten Propheten steigert, zeigen diese Wege. Unter ihnen Ezechiel. Er belehrt sein Volk über die „Gerechtigkeit" seines Gottes. Gott ist kein Gott des Zorns, sondern des Heils. Aus Liebe hat er ein Gesetz gegeben, die Satzungen des Lebens, damit der Mensch in seiner Erfüllung Leben gewinne.

„Diejenige Seele stirbt, welche sündigt."

Der Gerechte lebt um seiner Gerechtigkeit willen. —

Für das, was Ezechiel in den Formen einer ungezügelten Phantasie für die Zukunft erstrebte, dafür finden andere Männer die Formen einer mehr nüchternen, aber möglichen Entwicklung. Das Gesetz, eine äussere Autorität, wird zur Richtschnur des Lebens. In dieser Hülle werden die prophetischen Gedanken von Jahve, der nach sittlichen Massstäben handelt,

von der Rechtbeschaffenheit des Menschen geborgen und wirksam erhalten.

Jahve hat Gefallen an Liebe und nicht an Schlachtopfern, an Gotteserkenntnis mehr denn an Brandopfern.

Aber das Gesetz ist nur die eine Seite der Sache. Wenn die Predigt der Propheten im stande war, die Vergangenheit zu erklären, so wird sie wohl auch in der Zukunft recht behalten. Die Kehrseite, der Grund, der Gesetzeserfüllung ist die messianische Hoffnung, die Hoffnung auf diejenige Neugestaltung der staatlichen Verhältnisse, in der Recht und Gerechtigkeit herrscht.

Zwei Menschenalter etwa nach der Deportation wird ein neues Gemeinwesen begründet. Ein streng homogenes Volk, ein Kultus, eine Priesterschaft. Auch die bürgerlichen Verhältnisse werden jetzt durch schriftliche Gesetze geregelt.

Es folgt die dunkle Zeit, die man das jüdische Mittelalter nennen kann. Zunächst in der Zeit des Perserreiches leidet Israel zwar unter hartem Druck, aber in dem, was es als seine eigentliche Aufgabe erkannt hat, wird es nicht gestört. Das Gesetz wird zum Mittelpunkte des Lebens, es ist die Urkunde der Erwählung, der einzigartigen Stellung des Volkes, sein „Adelsbrief". Israel hat eine ganz besondere Aufgabe in der Welt. Aber dieses Empfinden der eignen Vorzüge contrastiert hart mit der Wirklichkeit der politischen Abhängigkeit von den Heiden. Es entsteht das Bedürfnis strenger Absonderung. Israel die Gerechten, die Heiden die Ungerechten[1]). Sabbat und Speiseverbote sind vorzügliche Mittel dazu. Als bürgerliche Sitte beherrschen sie auch den, der den religiösen Gedanken ferner steht. Der Kult ist in dieser Zeit, entsprechend den Intentionen Ezechiels, der sinnliche Ausdruck der Heiligkeit Jahves, schafft sie immer neu, indem er ihre Trübungen beseitigt. Mit dem Opfer will man nicht mehr Jahves Willen lenken, sondern erfüllen. Kultus und Gottesdienst decken sich nicht mehr. Durch sein ganzes Thun muss der Mensch Gott dienen.

Eine grosse Änderung in den Gedanken, die wir ver-

---

[1]) Heilig bedeutet so viel wie exclusiv. Wellhausen S. 86.

folgen, tritt ein in der Zeit der Apocalyptik, in der Zeit des Eindringens griechisch-römischer Kultur. Vor diesen Greueln der Verwüstung zieht sich der ohnedies über die Welt erhabene Gott der Propheten zurück; er wird zum Gott der Schriftgelehrten, zum „Gott der Himmel". Er, der Reine, mag sich in diese Welt der Unreinheit nicht mehr einmischen. Er entschwindet immer mehr den Blicken der Menschen und das gerade in einer Zeit, wo man ihn so nötig gehabt hätte [1]).

Die Folge dieser Lage der Dinge war eine verschiedene. Wenn man sich fragte, warum ist diese Zeit so schwer, so konnte man auf die äusseren Feinde hinweisen, und gegen sie wird sich der Hass des Volkes zu blutigen Aufständen verdichten, zu jenem todesmutigen Feuereifer, der für die Sache Gottes zu kämpfen glaubt, für das Reich Jahves gegenüber dem Reich des Heidentums [2]).

Aber näher lag es ins eigne Innere zu schauen. Das Volk selbst ist schuld an all dem Jammer. Sein Leben ist befleckt durch Zwietracht, den Geist des Unglaubens und der Sucht nach heidnischem Wesen. Ja selbst der Kult, die heiligen Geräte sind verunreinigt. Das geschah wohl auch durch

---

[1]) Dan 2 11. Die Gottheit wohnt nicht bei dem Fleisch. Einen Beweis bietet ausser dem Auftreten der Engel (die Zahl der Engel ist zu einer unberechenbaren angeschwollen, Umsichgreifen der bösen Mächte, Baldensperger S. 50, 51) das Zurücktreten der Geisteswirkungen. Vergl. Gunkel, Die Wirkungen des h. G. etc. Göttingen 1888, S. 11, S. 35, S. 55. „Die lebendige Anschauung vom Geist tritt in den Schriften des Judentums etwa von der griechischen Zeit an sehr zurück". Ps. Salomos 8 75, Hen 56 5 findet sich πνεῦμα πλανήσεως; das Umsichgreifen des bösen Geistes zeigt, „dass das Gebiet des göttlichen in demselben Mass sich verengt". Baldensp. S. 51 u. Anm. 2.

[2]) Vergl. Bousset S. 11. „Das Spätjudentum ist eine Erscheinung von charakteristischen, scharf hervortretenden Zügen; . . . . . erstens die eschatologische Bestimmtheit und Orientierung des ganzen Gedankenkreises und zweitens das stärkere Wiederhervortreten des nationalpolitischen Charakters der Frömmigkeit." Baldensperger S. 19 Anm. 2. „Die nur auf Gotteshülfe harrenden Apocalyptiker dürfen zwar nicht mit der politischen Partei der Zeloten verwechselt werden, aber es versteht sich, dass die ersteren durch ihre schriftlichen Ergüsse den Umtrieben der letzteren, wenn auch wider Willen, Vorschub leisteten."

die Heiden, aber liegt nicht auch hier im letzten Grunde die Schuld beim Volke selbst? Ein allgemeines Sündenbewusstsein greift um sich.

Auf diesem dunklen Hintergrund tritt dann um so leuchtender hervor die Sehnsucht nach der Offenbarung. Die theokratische Frage, die Hoffnung der Vergangenheit, wird lebendig.

Wann wird man wieder Gottes Antlitz schauen? Wann wird Gott oder sein Gesalbter offen zu seinem Volke kommen und diese Welt voll Ungerechtigkeit vernichten; denn sie ist nur wert, dass sie zu grunde geht. Wann wird eine neue Welt, das Reich der Himmel kommen?

Die edleren Geister der Nation antworten auf diese Frage mit der Busspredigt.

Man geht auf die Gesinnung des Herzens zurück, redet von der Hauptsumme des Gesetzes. Das Opferwesen verliert an Bedeutung, es ist unrein und überhaupt unzulänglich. Diese Richtung kann man als prophetische Unterströmung der Frömmigkeit bezeichnen [1]). Der Hauptstrom der Ent-

[1]) Wenn auch Gesetz und messianische Hoffnung zwei Seiten derselben Sache sind und zusammengehören (Bousset S. 30: zwei aufs engste zusammengehörige Seiten einer und derselben durchaus einheitlichen Frömmigkeit, der des Pharisäismus), so ist ein Gegensatz der beiden doch nicht ausgeschlossen, je nachdem das eine oder andere Moment stärker betont wird. Mehr will wohl auch Baldensperger nicht sagen (Bousset S. 30, Anm.). Die Apocalyptik stellt nur in gewisser Beziehung eine religiöse Reaction dar (S. 47). Unter Umständen konnte das Gleichgewicht zwischen Nomismus und Messianismus eine Störung erleiden (S. 67). Scholastik und Mystik im Mittelalter sind auch zwei aufs engste zusammengehörige Seiten einer und derselben Frömmigkeit, und in welchen faktischen Gegensatz konnten sie treten! So, dass die herkömmliche Dogmengeschichte sie als die beiden sich entgegengesetzten Pole der mittelalterlichen Frömmigkeit betrachtet. Bousset kann selbst nicht ohne von einander abweichende religiöse Strömungen durchkommen. S. 54 Anm.: „Wenn auch die Pharisäer dem Täufer nicht freundlich gegenüberstanden, so war daran die Trägheit der conventionellen Frömmigkeit schuld, etc.“ Neben den „Scholastikern“ des Gesetzes gab es gewiss „Mystiker“, deren lebhafteres religiöses Bedürfnis sich in der Zukunftshoffnung befriedigte. Ja das Beispiel des Paulus zeigt, dass der

wicklung aber besteht in jener gesteigerten Gesetzlichkeit, die dem Judentum der Zeit so sehr ihren Stempel aufdrückt, dass man die erste Richtung fast übersieht. Die Masse des Volkes, dessen Geist ein juristisch gesetzlicher ist, sucht durch äussere Gesetzeserfüllung das Kommen der neuen Zeit gleichsam als Lohn zu erzwingen. Hier entsteht der „Wust der halachischen Diskussion", von dem das Urteil des Paulus gilt *ζῆλον θεοῦ ἔχουσιν, ἀλλ' οὐ καθ' ἐπίγνωσιν.* —

Um das Fazit aus dieser Entwicklung zu ziehen, um nach dem Längsschnitt den Querschnitt zu gewinnen, besinnen wir uns auf die Methode, ein ethisches Problem anzufassen. Gesetz ist allgemein eine Norm, nach der etwas geschieht oder geschehen soll. Ein ethisches Gesetz ist eine Norm, nach der sich menschliches Handeln richten soll.

Das „sollen" setzt, wenn es vernünftig sein will, einen Zweck, wenn es wirklich werden will, ein Motiv voraus, d. h. neben dem Inhalt eines ethischen Gesetzes ist sein Zweck und sein Motiv in Betracht zu ziehen. Über die Form des Gesetzes, die mit dem Inhalt eng zusammenhängt, ist zu bemerken, dass durch ein Gesetz entweder einzelne Handlungen der Menschen oder eine gewisse Gesinnung, aus der die einzelnen Handlungen entspringen, normiert werden sollen.

Der Inhalt des „mosaischen" Gesetzes, (*ὁ νόμος καὶ οἱ προφῆται*) lässt sich nun in sittliche und religiöse Vorschriften zerlegen. Bei den ersteren können wir unterscheiden

---

Gesetzeseifer selbst ein tief innerlicher sein konnte. Wendt, Inhalt der Lehre Jesu S. 23: „Wir dürfen diese Richtung eines innerlichen und doch zu keiner rechten Befriedigung führenden Gesetzeseifers nicht ausser acht lassen." Vergl. Gunkel, Die Wirkungen des h. Geistes S. 57: „Es würde etc." Baldensperger: „Wenn es noch irgend einen Herd gab, an dem die innere Herzensflamme sich nähren konnte, so war es der messianische." „Die eschatologischen Fragen sind in allen religiös wichtigen Epochen wieder aufgetaucht" S. 65. 66. Bousset möchte das Judentum als unfähig darstellen, eine neue Religion und Sittlichkeit hervorzubringen. Das geben wir zu, aber praedisponirt müssen gewisse Kreise für das neue religiöse Leben, das mit Jesus in die Welt trat, doch gewesen sein. Jesus trat durchaus nicht in eine unreligiöse Zeit ein, vergl. Zacharias, Elisabeth, Simeon, Hannah, er kam, „als die Zeit erfüllet war".

a) spezifisch sittliche Vorschriften (die Satzungen des Lebens, die Hauptsumme des Gesetzes); in ihnen hat sich der Geist der Propheten und Psalmisten niedergeschlagen. „Gott will Liebe und nicht Opfer, Gott prüft Herz und Nieren."

b) Rechtsordnungen, die weniger das Sittliche als die Sitte des bürgerlichen Lebens normieren, öffentliches und privates Recht, polizeiliche Vorschriften.

Die religiösen Vorschriften können wir teilen c) in spezifisch kultische über Tempel und Opfer (in der geltenden Form und Bedeutung sind sie das eigenste Erzeugnis des Judentums, ihr geistiger Vater ist Ezechiel) und d) in zeremonielle Vorschriften; der religiöse Brauch, in den Zeiten des Exils und der Fremdherrschaft als vorzügliches Mittel der Absonderung entstanden. Jetzt zu so selbständiger Bedeutung gelangt, dass die kurzen pentateuchischen Gebote, die hierher gehören, so ausgearbeitet worden sind, „dass sie für sich schon allein einen umfangreichen Wissenszweig bilden" (Schürer). —

Wie schon aus der Darlegung des Inhalts hervorgeht, ist die Form dieses Gesetzes eine kasuistische. Für Rechtsordnungen und die Vorschriften des Kultus liegt das in der Natur der Sache, aber auch die sittlichen Vorschriften zerspalten sich in eine Vielheit einzelner Aufgaben. „Gott hat seinem Volke viele Gebote gegeben, um ihm viel Lohn zu verschaffen."

Wollen wir uns über die Bedeutung des so beschaffenen Gesetzes klar werden, über seinen Zweck und das Motiv zu seiner Erfüllung, so ist von dem Gottesbegriff der Zeit auszugehen. Dieser ist nach der hierher gehörigen Seite ein juristischer. Charakteristische Eigenschaft Gottes ist seine Strafgerechtigkeit. Die ursprünglich religiöse Idee von dem Bund, den Gott mit seinem Volke geschlossen hat, ist in unserer Zeit juristisch gefasst[1]).

Wenn auch der religiöse Charakter nie ganz verloren gehen kann — Gott hat dem Volke viele Gebote gegeben,

---

[1]) Über die Bedeutung des Bundes Baldensperger S. 57. Schürer II, S. 3[illegible]8, Gesetz und Bund werden einander nahe gerückt, Esr 10_3. Nehem. 10_1 ff.



um ihm viel Lohn zu verschaffen; dass Gott überhaupt Gebote gibt, ist doch ein Zeichen seiner Liebe und Gnade — die volkstümliche Auffassung ist eine rein juristische. Der Bund ist ein Rechtsvertrag, seine Urkunde das Gesetz. Wer das Gesetz übertritt, wird bestraft; wer es hält, hat Anspruch auf Lohn, auf eine Abschlagszahlung in dieser Welt, auf vollen Lohn in der neuen Welt[1]). Der Zweck des Gesetzes ist also kein selbständiger, er ist lediglich Mittel zu einem neuen Zweck, zur Erreichung des Heilsgutes, von diesem innerlich durchaus verschieden. Ganz deutlich wird das letzte durch den in gewissen jüdischen Kreisen sich findenden Gedanken von der Abschaffung des Gesetzes in der messianischen Zeit[2]).

Das Motiv zur Gesetzeserfüllung ist das religiös-eudämonistische, Furcht vor göttlicher Strafe, Hoffnung auf göttlichen Lohn. „Herr, gedenke mir das!“ [3])

Charakteristisch hierbei und ganz selbstverständlich ist das Überwuchern religiöser, kultisch-zeremonieller Leistungen gegenüber den einfachen sittlichen Pflichten. Denn es ist ja ganz einerlei, was man thut, wenn man nur etwas thut. Und der scheinbar so drückende Zeremoniendienst, diese Einschnürung des ganzen Lebens in religiöse Bräuche, ist im Grunde viel leichter als „du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“[4]).

Die Lebensstimmung, die diese Art von Sittlichkeit erzeugte, war entweder ein selbstgerechtes, heuchlerisches Wesen, wie es uns bei vielen in den Evangelien gezeichneten Pharisäern so anschaulich entgegentritt, oder bei den ernsteren Geistern ein „Hangen und Bangen in schwebender Pein“. Man lebt nur halb, weil man nur in der Zukunft lebt, weil man nicht im stande ist, die „Zeit auszukaufen“, den Augenblick zu benützen.

---

[1]) Hatch, Griechentum und Christentum, Freiburg i. Br. 1892. S. 165. Der Gedanke, dass die sittliche Lebensführung eine Arbeit für einen Herrn ist, der zu seiner Zeit den Lohn dafür geben wird, ist auf semitischem Boden gewachsen. Er kam auf unter den fellahin, denen das Tagewerk den Tagelohn einbrachte, und deren Arbeit geprüft wurde, bevor sie Lohn erhielten.

[2]) Gfrörer Jahrh. d. Heils, II, S. 341. [3]) Neh 5 19.

[4]) Vergl. Mrc 7 11—12. Mth 15 5, dazu Schürer II, S. 415.

Der edelste Typus der Zeit ist Paulus. „Im Gesetze Pharisäer“, „in der Gerechtigkeit, der des Gesetzes, ohne Tadel bestanden.“ Und doch „wie das Gebot kam, da kam neues Leben in die Sünde, für mich aber der Tod.“ „Ich unglücklicher Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“

Das Judentum unserer Epoche gleicht auffallend dem Katholizismus des ausgehenden Mittelalters. Eine aufgeregte Frömmigkeit, ein unruhiges Suchen und Haschen nach einem Fels, an den man sich klammert, nach Sicherheit und Gewissheit. Wer versteht die Zeichen der Zeit und zeigt diesen Fels, *τὴν ἐκ θεοῦ δικαιοσύνην?* Wer das vermag und thut, wird der Erlöser dieser Zeit heissen.

II.

Welches war nun die Stellung Jesu zu dem so beschaffenen Gesetz?

Die Frage ist in die doppelte zu zerlegen: 1) Welche Umgestaltung erfuhr die so beschaffene alttestamentliche Sittlichkeit in dem Selbstbewusstsein Jesu, und 2) wie verhielt sich das neue sittliche Prinzip zu dem alten System und seinen Vertretern?

Was die erste Frage betrifft, so ist schon in dem Ausdruck „Selbstbewusstsein Jesu“ angedeutet, dass das neue sittliche Prinzip Jesu nicht auf einem „Programm“ beruht, d. h. dass es nicht von irgend einer kritischen Einsicht ausgegangen ist, dass es keine Leistung seiner Intelligenz ist.

Die ganze Macht des persönlichen, aus geheimnisvollen Tiefen entsprungenen Lebens steht vielmehr dem Zusammenhang der alttestamentlichen Sittlichkeit gegenüber, wird von dem Einzelnen und Thatsächlichen in ihr angezogen und abgestossen.

In diesem praktischen Verhalten ist dann unmittelbar das neue Ideal als die Regel, das Gesetz desselben gegeben [1]).

[1]) O. Holtzmann, Jesus Christus und das Gemeinschaftsleben der Menschen, Freiburg i. B. 1892. „Es ist also gewissermassen eine von Jesus selbstgestellte Aufgabe, aus seinem ganzen öffentlichen Wirken den neuen Lebensgrundsatz zu erkennen, durch welchen er sich wesentlich von seinen Zeitgenossen unterscheidet.“ Richtig, wenn man den Worten „von Jesu selbst gestellt“ nicht eine Absicht Jesu unterlegt.



In diesem praktischen Verhalten spielen aber nun noch einige andere Faktoren mit, wie das Gesetz der Pietät, der dem religiösen Genie eigentümliche Conservativismus, so dass die Anschauung der Wirklichkeit das neue Ideal nicht rein zu erkennen vermag.

Wie der Naturforscher zum Zweck des genaueren Verständnisses eines komplizierten Vorganges in der Natur eine einzelne in demselben wirkende Kraft isoliert darstellt, so müssen wir das neue sittliche Ideal Jesu als reines Prinzip an und für sich darstellen, abgelöst von den Faktoren, die in der Wirklichkeit sich mit ihm verbinden und es vielleicht modifizieren.

Aus der in der Geschichte wirksamen Macht des ganzen persönlichen Lebens Jesu ist das sittliche Prinzip zu abstrahieren.

Baur, Renan, Strauss haben die „neue Sittlichkeitslehre“ als ein erstes in Jesu, sein Messiasbewusstsein als ein zweites betrachtet [1]). — Nach dem Vorgange Keims, der Jesu Stel-

[1]) Auch O. Holtzmann sieht in der sittlichen Gemeinschaft das Ziel der Arbeit Jesu, er hält das Messiasbewusstsein nicht für das primäre l. c. S. 52. Anm. 8. Er erklärt jedoch den Messiasanspruch für nichts anderes als „die besondere Form des Gottvertrauens Jesu“. Wir setzen hinzu: die Form, ausser der er kein Gottvertrauen haben konnte. Und nun ist doch jedenfalls, das persönliche Selbstbewusstsein, das auf die innigste Gemeinschaft des Herzens mit Gott gegründet ist, das Jesus in der Form der Messianität besass, das primäre, und das Ziel seiner Arbeit, der aus dem Selbstbewusstsein hervorgehende Zweck, die Folge seiner persönlichen Verfassung. Das messianische Bewusstsein kann selbstverständlich keinen Augenblick ohne diese Beziehung auf andere, auf die sittliche Gemeinschaft gedacht werden, aber es ist doch das logische und faktische prius. Luc 11 20 sagt Jesus: *εἰ δὲ ἐν δακτύλῳ θεοῦ ἐκβάλλω τὰ δαιμόνια, ἄρα ἔφθασεν ἐφ' ὑμᾶς ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ. ἔφθασεν* das bedeutet, der religiöse Besitz, das Gut des Gottesreiches, ist schon vor der Bethätigung der sittlichen Gemeinschaft (*ἐκβάλλειν τὰ δαιμόνια*) da. Der religiöse Besitz, die Nähe Gottes, die Gemeinschaft mit Gott (*ἐν δακτύλῳ θεοῦ*) ist die Kraft zum sittlichen Handeln. Das erste in der Beurteilung einer Person ist das, was sie für sich selbst ist. Sie kann überhaupt für die Gemeinschaft nur etwas bedeuten, wenn sie für sich selbst zuerst etwas bedeutet. Der Egoismus im guten Sinne des Wortes ist die Voraussetzung des Altruismus. Goethe wird leicht der Vorwurf

lung zum Gesetz in Abhängigkeit bringt von seinem Messias- und Sohnesbewusstsein, sehen wir die ganze Macht des persönlichen Lebens Jesu und damit auch das darin wirkende sittliche Prinzip in dem Messiasbewusstsein Jesu beschlossen.

Auf dessen Entstehung und Entwicklung ist soweit einzugehen, dass daraus die Antwort auf die Frage entspringt, welches ist das im messianischen Bewusstsein Jesu gegebene sittliche Prinzip.

Bei den grossen in der Sache und in den Quellen liegenden Schwierigkeiten, wird der Weg, den wir gehen, vielleicht nicht überall Zustimmung finden, es handelt sich uns hier aber nur um das Ziel.

In seiner Taufe hat Jesus die Gewissheit seiner Messianität erlangt. Das bedeutet nicht weniger als die Gewissheit, dass er der „Menschensohn" sei, diesen Begriff in der ihm unbedingt anhaftenden transcendenten Bedeutung

---

des Egoismus gemacht, aber gerade dadurch, dass er sich selbst auslebte, dass er das Menschendasein nach allen seinen Seiten durchmass, hat er die grosse Bedeutung für unsere Geschichte erlangt. Holtzmann trifft in seiner Anschauung mit F. Ch. Baur zusammen, der sagt, „das sittliche Element ist der substantielle Kern des Christentums, zu welchem alles andere, so grosse Bedeutung es hat, in mehr oder minder secundärem nnd zufälligen Verhältnis steht." Demgegenüber ist bestimmt daran festzuhalten, dass das constitutive Moment in Jesus das neue, in der Form der Messianität gegebene, religiöse Verhältnis war. Das hat zur Folge eine Umgestaltung der Gemeinschaftsverhältnisse. Beides ist für uns nur möglich bei einer tiefen Veränderung des Herzens. Dass natürlich die „Folge" auch wieder die „Voraussetzung" bedingt, ist ganz selbstverständlich. Herrmann: „das Christentum ist nur da möglich, wo Menschen eine Gemeinschaft in bestimmter Weise zu pflegen suchen." (Religion und Sozialdemokratie, Zeitschr. f. Theol. u. Kirche I, 260.) — Vergl. Burkhardt, Konstantin der Grosse, S. 140 ff. — Die richtige Ansicht auch bei Grafe, Neutestam. Theologie § 5. (Grundriss der theologischen Wissenschaften III. II.) „Für Jesus selbst war die Erkenntnis seines einzigartigen Berufes, seiner eigentümlichen Stellung zu Gott die Grundlage seines ganzen öffentlichen Auftretens wie besonders seiner Heilspredigt, nur in seinem Selbstbewusstsein kann die Lösung für den wunderbaren Charakter seiner ganzen Lebensarbeit erblickt werden."

gefasst, d. h. also, dass er derjenige sei, durch den Gott in einer Machterweisung vom Himmel her nach Vernichtung des heidnischen Weltreichs das neue Reich für die Heiligen Israels errichtet [1]). Soll dieser ungeheure Anspruch keine leere Schwärmerei sein, so muss Jesus in seiner Taufe, eine Erfahrung gemacht haben, die ihn dazu berechtigte. Damit sind wir jedoch an dem Gebiet des „geschichtlich Transcendenten" angelangt; für eine solche Erfahrung finden wir in unserm Bewusstsein keine Analogie. Wir sehen uns deshalb genötigt, als Voraussetzung, als Bedingung dieser Erfahrung eine ganz eigentümliche ursprüngliche Anlage in Jesu zu postulieren. Eine solche muss in ihrer ganzen wunderbaren Unbegreiflichkeit ohne alle metaphysische oder gar physiologische Erklärungsversuche einfach gesetzt werden [2]).

Die Entwicklung Jesu von seiner Geburt bis zur Taufe kann dann bezeichnet werden als die Zeit ahnungsvoller Wünsche und Hoffnungen, der „Messias" seines Volkes zu sein, begründet in der Einwirkung der „Zeichen der Zeit" auf jene ursprüngliche Anlage.

Wir überlassen es dem Leser, sich diese Zeit mit dichterischer Intuition auszuschmücken.

Die Taufe Jesu hat nun u. Erm. die Bedeutung, den ungewissen Wunsch zur Gewissheit erhoben zu haben. Die evangelischen Berichte lassen dies durch Ausrüstung mit dem irgendwie körperlich gedachten Gottesgeiste geschehen [3]). Nach

---

[1]) Nach Daniel 7 13, 14 im Anschluss an Brückner, Jahrb. f. prot. Theologie 1886 S. 254 und Baldensperger. Eine klare Übersicht der verschiedenen Ansichten bei Holsten, Bibl. theol. Studien III, Zeitschrift f. wiss. Theol. 1891 S. 1 ff. Dazu Baldenspergers Entgegnung, Selbstbew. Jesu S. 182 ff. und Hilgenfeld in seiner Zeitschrift 1892.

[2]) Einem rein religiösen Urteil ist damit nichts in den Weg gelegt. Der Historiker als solcher muss hier einfach eine Thatsache als wirklich anerkennen, die er nicht begreifen kann, was ihm übrigens öfters begegnet.

[3]) Vergl. Holsten, Zeitschrift f. wiss. Theol. S. 390. „In der jüdischen Weltanschauung war nämlich der Gottesgeist ein von dem Menschengeiste gegensätzlich Verschiedenes, rein Transcendentes. Und dieses Transcendente war nicht nur Kraft und Thätigkeit (*δύναμεις, ἐνέργεια*, actus purus), sondern ein Sein (*οὐσία*, essentia). Als ein Sein ward auch der Gottesgeist als ein Materielles vorgestellt, nur nicht

unseren Begriffen muss Jesus durch ein inneres Erlebnis zur Gewissheit gelangt sein. Im Anschluss an die Taufberichte eine äussere Vision als objective Declaration zur Verstärkung der persönlichen Gewissheit Jesu anzunehmen, ist unnötig. Nach unseren Begriffen ist eine Einwirkung Gottes in einem inneren Erlebnis, das doch nie ganz innerlich sein kann, sondern nur so zustande kommt, dass durch eine irgendwie beschaffene (von Gott gewirkte) äussere Situation das Lebensgefühl in ein neues Stadium erhoben wird, „objectiv“ und „real“. Ein solches Erlebnis bedarf keiner äusserlich sichtbaren Manifestation. Denn was ist uns gewisser, als was wir innerlich empfunden haben und glauben? [1])

Nach seiner Taufe tritt Jesus mit der Verkündigung der Nähe des messianischen Reiches auf, *ὅτι πεπλήρωται ὁ καιρὸς· καὶ ἤγγικεν ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ*, Mrc 1 15 [2]). Gegenüber allen Umdeutungsversuchen ist an dem eschatologischen Charakter dieses Reiches festzuhalten, Mrc 10 30, Mth. 8 11, Luc 13,19. Das Reich kommt in einer völligen Umgestaltung der Welt, im Schauen Gottes, im Besitz des Erdreiches. Die ganze Bergpredigt ist ein Hinweis auf das künftige Reich mit der Fülle seiner Segnungen.

Jesus knüpft also an die gangbaren messianischen Erwartungen an und zwar auch darin, dass er als Bedingung des Eintritts des Reiches die Gerechtigkeitsforderung

---

als irdische sinnliche Materie (*ὕλη, σάρξ*), sondern als eine himmlische übersinnliche Materialität (*πῦρ, φῶς, δόξα*)“.

[1]) Zur Controverse zwischen Holsten (l. c. S. 416) und Baldensperger. Näher kann auf die Sache hier nicht eingegangen werden.

[2]) Mth 4 17. Wendt, Inhalt der Lehre Jesu, S. 309. „Die Stellen in denen Jesus den Begriff des Reiches Gottes ausschliesslich in dem Sinne des zukünftigen, himmlischen Reiches anwendet, ... gehören . . . . der späteren Zeit, zum Theil den allerletzten Gesprächen Jesu mit seinen Jüngern an.“ Jesus hätte also mit dem, was er als Neues zu der Reichsidee hinzubrachte, der Gegenwart des Reiches in den Herzen, und der Entwicklung dieses Reiches, „sofern es an immer weitere Kreise hinantreten sollte, sofern es ein immer neu zu erstrebendes Gut war“, begonnen und sich dann allmählich, besonders in der späteren Zeit, der eschatologischen Erwartung seiner Zeit anbequemt!

hinstellt, auch er erhebt den Bussruf. Aber diese Reichspredigt ist, so sonderbar dies klingen mag, durchaus nicht „messianisch“. Jesus unterscheidet sich darin in nichts von Johannes. Sein ganzes Auftreten macht den Eindruck eines Propheten (Mrc 8 28). Auch hat er den Titel „Menschensohn“ noch nicht öffentlich gebraucht [1]). Der „Messias“, der „Menschensohn“ musste das Herrlichkeitsreich als ein gegenwärtiges verkünden. Davon aber konnte vorerst nicht die Rede sein, das Reich war erst „nahe herbeigekommen“.

Die erste Zeit des Auftretens, die Zeit unmittelbar nach der Taufe, ist die „Zeit der Versuchung“, d. h. die Zeit der Auseinandersetzung des persönlichen Bewusstseins Jesu mit den volkstümlichen messianischen Erwartungen, die Zeit, in der er aus der Fülle seines inneren Erlebens den Begriff des „Reiches“ und des „Menschensohnes“ mit neuem Inhalt erfüllt, so dass er das Dasein dieses Reiches und sich offen als Messias verkünden kann. — Das Reich ist da, Jesus ist der Messias trotz des mangelnden äusseren Requisits: In seinem Bewusstsein hat Jesus das Heilsgut, das Reich Gottes erlebt, an sich selbst hat er erfahren, was die Art des wahren Reiches sei.

Wenn er sich seither nicht Messias nannte, so war doch seine ganze Thätigkeit eine „messianische“, denn sonst hätte er nicht erwarten können, das Messiasbekenntnis zu hören (Mrc 8 27—30). Wenn er es nun wirklich hört, so hat er seinen Jüngern einen neuen Begriff des Messias beigebracht — durch sein eignes Verhalten. —

Wie er allmählich zu der Erkenntnis herangereift [2]) war, dass der „Menschensohn“ viel leiden müsse, dass er nicht habe, wo er sein Haupt hinlege, dass er gekommen sei, nicht sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, und seine Seele hinzugeben zum Lösegeld für viele, so haben auch seine Jünger gelernt in ihm den „Messias“ zu schauen. Damit ist in Jesus selbst, was früher Gewissheit war mehr in der Form des Anspruchs zur Wirklichkeit, zur erfahrenen That-

[1]) Zu Mrc 2 1—3 6 vergl. Wendt, Die Lehre Jesu I, 23 ff.

[2]) Die Demutsaussagen des „Menschensohnes“ sind also ein synthetisches Urteil.

sache geworden. Das Reich des Messias ist da, in seinen Jüngern sieht Jesus die Bürger dieses Reiches. Dieser wirkliche Erfolg ist für Jesus der Thaterweis seiner messianischen Würde. Was ihm innerlich feststand, hat nun nach aussen und von aussen seine Bestätigung erhalten.

Dieses alles war aber nur möglich durch den neuen Begriff des Reiches.

Dieses „neue" Reich kommt nicht von oben, sondern wächst aus den Herzen der Menschen heraus.

In Jesus selbst ist es gegenwärtig, und es breitet sich aus, indem sich die Menschen an ihn anschliessen, indem sie seine Brüder werden, indem sie den fernen, hohen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden, wie er, als ihren liebevoll sorgenden Vater betrachten, indem einer des andern Diener wird, ja sein Leben hingibt im Dienste der Brüder.

Das Reich Gottes ist nicht metaphysisch, sondern tief innerlich, in Jesu gegenwärtig, in seiner Vollendung aber, so dass es alle Menschen umfasst, zukünftig.

Hier haben wir die eigne Errungenschaft Jesu, während die andre Seite das Festhalten an der zeitgenössischen Tradition darstellt.

Bei seinem ersten Auftreten hat er gerade das Zeitgenössische betont, er erhob den Ruf der Zukunft: das Reich ist nahe herbei gekommen. Der wachsende äussere Erfolg seiner Thätigkeit einerseits, der sich erhebende Widerspruch andrerseits waren dann der Reiz, der seinen eigentümlichen Bewusstseinsinhalt entbunden hat, der ihn sprechen liess: Ich bins, das Reich der Himmel ist gekommen (Mth 11 5,12, 12 28).

Aber damit ist nun die zukünftige, eschatologische Seite des Reiches keineswegs aufgegeben. „Mitten in der Gegenwart des Reiches hat Jesus immer noch an ein zukünftiges geglaubt."

Aber schliesst sich Beides nicht aus?

Es musste Jesus von Anfang an leicht fallen sich die transcendente Kategorie des Reiches anzueignen, denn sie entspricht einem wirklichen r e l i g i ö s e n Bedürfnis. Vereinigen lassen sich beide Seiten aber so, dass man die eschatologische

Erwartung als endgiltige Realisierung des Schauplatzes betrachtet, auf dem das im Bewusstsein Jesu gegebene neue Heilsgut genossen wird. Jesus erfasste den Kern der Sache. Worin besteht das Heil? In der Gemeinschaft des Herzens mit Gott, in der Erkenntnis Gottes, in der Erfüllung seines Willens. Die zeitgenössische Erwartung geht auf etwas Secundäres. Jesus vertieft diese Erwartung, er erfüllt sie, er gibt ihr ihren Inhalt [1]).

Aus dieser „neuen“ Reichspredigt können wir nun einen Schluss ziehen auf den Inhalt des messianischen Bewusstseins Jesu. Er besteht in einem einzigartigen religiösen Verhältnis zu Gott. Ein religiöser Besitz also ist die Grundlage der persönlichen Lebensmacht Jesu. „Der mehrhundertjährige Bann, der auf dem Judentume lastete, ist gebrochen, auch in der jetzigen verdorbenen Welt naht sich Gott den Menschen“ (Baldensperger). — Gottes Gegenwart ist ein Gnadengeschenk, ein Besitz des inneren Menschen, der aber nur in der Bethätigung des ganzen persönlichen Lebens, vorzüglich durch die Energie des sittlichen Strebens festgehalten wird.

Das bedeutet aber nicht weniger als: in dem messianischen Bewusstsein Jesu ist die Einheit von Religion und Sittlichkeit gegeben. Das religiöse Leben ist die Quelle des sittlichen. Das religiöse Leben besteht wesentlich durch Bethätigung der Sittlichkeit. In einer Verfassung des persönlichen Lebens, des Willens vorzüglich, hat man Gott, man kann ihn nur haben in einer Verfassung des Willens.

Gott ist die Liebe. Das höchste Gut ist ein ethisches. Das Reich Gottes ist sittliches Ideal.

Früher hiess es, Busse und Rechtbeschaffenheit sollen dem Reiche Gottes vorangehen, jetzt heisst es, Busse und Rechtbeschaffenheit sind das Reich Gottes. Sie stehen nicht im Verhältnis von Leistung und Lohn, Bedingung und Folge, die nichts mit einander gemein haben, als dass sie in

---

[1]) Baldensperger S. 133. „Verschiebung des Begriffs aus der Kategorie des Ortes in diejenige der Qualität.“

dieser Beziehung stehen, sie sind dasselbe, zwei Seiten an einer Sache. Sittliches Ideal und höchstes Gut sind innerlich verbundene Grössen.

Darin liegt aber weiter beschlossen, die sittlichen Einzelhandlungen sind nicht nur nicht Bedingung des religiösen Erlebnisses, wie im Judentume, sondern selbst religiös bedingt. Der religiöse Besitz, vorhanden in einer Verfassung des persönlichen Lebens, in einer bestimmten Richtung des Gefühls, des Willens, verhält sich zu den sittlichen Einzelhandlungen wie die Wurzel zu den Früchten.

Wer den Glauben, das Vertrauen hat, mit Gott zu leben, der hat in diesem Glauben das Streben und die Kraft, wie Gott zu leben, Gottes Willen zu erfüllen.

Damit ist 1) das jüdische, religiös-eudämonistische Motiv zum sittlichen Handeln (Furcht vor Strafe, Hoffnung auf Lohn) prinzipiell aufgehoben. An seine Stelle tritt das religiös-sittliche, das Bewusstsein der unbedingten Verpflichtung zum Guthandeln, weil es Gottes Wille ist. Damit rückt 2) die Beurteilung des Wertes einer Handlung von der äusseren That auf die innere Gesinnung. Das Handeln wird nicht mehr beurteilt nach seiner Tauglichkeit für einen fremden Zweck, sondern nach der inneren Beziehung zur Verfassung des Subjects.

Nach allemdem kann man im Sinne Jesu sagen, es gibt nur eine Tugend, das Verhältnis zu Gott, die religiöse Tugend des *πιστεύειν*, die sich äussert negativ in dem Verzicht auf diese Welt, positiv in der Richtung des ganzen persönlichen Lebens auf Gott, die ihn als „Vater“ erfasst, sich in Gottvertrauen in allen Lagen des Lebens (Mth 6 31—34), in Demut im Glück und in Geduld im Leiden (Mth 11 28—30) und in der Hoffnung auf die „Vollendung“ darstellt. In dieser „Tugend“ hat man die *ἀνάπαυσις* der *ψυχή* und darin (Mrc 9 23) die Kraft, das was sonst als Joch erscheint, zu tragen als eine leichte Last, d. h. die von Gott gestellten Aufgaben, den „Beruf“, treu gegenüber seinen Pflichten, geduldig gegenüber seinen Leiden zu erfüllen.

Wie es nur eine „religiöse“ Tugend gibt, den Glauben, die Liebe zu Gott, so auch nur eine „sittliche“ Tugend, die

Liebe zum Nächsten, und wie die religiöse Tugend die Wurzel der sittlichen ist, so ist ihrerseits die sittliche ein Theil der religiösen. Liebe zum Nächsten διακονηθῆναι (Mrc 10 45) kann nichts anderes sein, als Förderung desselben in dem, was wir als unser eignes höchstes Ziel erkannt haben [1]) (Mth 5 21 ff., 5 38 ff., 5 43 ff.). Jede einzelne Handlung hat im Lichte dieser Idee zu geschehen.

Die sittliche und die religiöse Tugend fordern in Bezug auf die eigne Person Freiheit von der Befleckung der Welt, damit der Leib ein würdiger Tempel Gottes sei (Mth 5 28, 15 11, 18).

So ist das ganze Leben des Menschen in Gott gegründet und auf Gott bezogen, das ganze Leben ein „Gottesdienst", nicht nur die religiöse Tugend, vorzüglich bethätigt im Gebet, sondern auch die sittliche, der Beruf. „Gottesdienst" ist Gebet als „Opfer der Lippen" und Arbeit im Beruf (Mrc 7 10—12). Die einfachsten sittlichen Pflichten sind die höchsten religiösen. Sittliche Pflichterfüllung ist Teilnahme am Leben Gottes.

Fassen wir zusammen: in der aus seiner Reichspredigt erschlossenen persönlichen Lebensmacht, im messianischen Bewusstsein Jesu, ist ein neues sittliches Prinzip gegeben. Und zwar

1) ein neuer Zweck des sittlichen Handelns: „Gerechtigkeit" ist nicht Bedingung des irgendwie beschaffenen, religiösen Erlebnisses, sondern ein Moment an ihm;
2) ein neues Motiv: Nicht Furcht vor Strafe, Hoffnung auf Lohn, sondern Gehorsam gegen Gottes verstandenen Liebeswillen;
3) ein neuer Inhalt: nicht „Opfer" sondern Liebe, die sittlichen Pflichten sind die höchsten religiösen;
4) eine neue Form: nicht casuistische Anweisungen, sondern ein einheitliches Prinzip.

Wenn wir sehen, dass Jesus im 2. u. 3. Punkte an eine Richtung innerhalb des Judentums anknüpfen konnte, resp.

---

[1]) Dass damit eine „gemütliche" Anteilnahme nicht ausgeschlossen ist, ist selbstverständlich.

von ihr ausgehen konnte, so wird dadurch sein geschichtlicher Zusammenhang mit der alttestamentlichen Entwicklung erwiesen; andrerseits wird durch den 1. Punkt der sittliche Ertrag dieser Entwicklung, die herrschende Bedeutung des Gesetzes, prinzipiell negiert resp. umgestaltet. Das sittliche Handeln im Christentum hat eine andere Bedeutung als im alten Testamente, mag der Inhalt auch beidemal der gleiche sein [1]).

Wem diese Darstellung des messianischen Bewusstseins Jesu und der darin gegebenen „Stellung zum Gesetz" etwa zu dürftig erscheinen sollte, der möge bedenken, dass es uns nur darauf ankam, in aller Kürze und Schärfe den springenden Punkt der Sache hervortreten zu lassen, und dass ausserdem auch in den umfassendsten Formeln der Reichtum des wirklichen Lebens nicht aufgeht.

III.

Was wir bisher dargestellt haben, ist nichts als eine Abstraktion [2]). Wollen wir uns ein Bild der Wirklichkeit ge-

---

[1]) Boussets Unternehmen, zuerst den Gegensatz Jesu zum Judentume zu konstruieren und dann das Gemeinsame aufzuzeigen, halten wir für irreführend. Gesetzt, dass alle einzelne Züge in Jesu Predigt im Judentume nachzuweisen wären, so würde der Gegensatz Jesu, das Neue, das er gebracht hat, darin bestehen, dass das, was dort Ahnung, Sehnsucht war, hier Wirklichkeit ist. Alles, was Jesus mit dem Judentume gemein hat, ist in ein neues Licht gesetzt. Darin liegt das Gemeinsame und der Gegensatz beschlossen. Beides darf nicht von einander getrennt werden. Wenn der Schwerpunkt eines Körpers verändert wird, so bleibt der Körper ganz derselbe und doch ist jeder einzelne Punkt verändert. Nicht dass Jesus dasselbe sagt, was auch sonst vorkommt, sondern dass er es sagt, und wie er es sagt, darin liegt die Bedeutung. Bousset hat das an einem Punkte selbst gezeigt. S. 46: „Jesus unterscheidet sich doch himmelweit von der Denkart des Spätjudentums, auch wenn wir die oben gezeichnete Stimmung (Weltflucht) ihm schlechthin zusprechen müssen."

[2]) Das vergisst Bousset in seiner Darstellung. Er sagt S. 125 Anm. 1: „Baldensperger 275 hat hier einmal ganz klar gesehen: „Die Messianität Jesu war die Denkkategorie für die aufs höchste gediehene Heilserfahrung." Dann gilt es aber auch diese zu Grunde liegende „Heilserfahrung" möglichst rein und unmittelbar und unter vorläufigem



winnen, wollen wir unsere 2. Frage zu beantworten suchen, wie sich das neue sittliche Prinzip praktisch zu dem alten System und seinen Vertretern verhielt, so dürfen wir die dabei mitwirkenden Faktoren nicht ausser acht lassen. Wir können dieselben als verdeckende und retardierende Momente bezeichnen, und sie lassen sich, selbstverständlich ohne strenge Grenzen, in historische, psychologische, religiöse und praktische scheiden.

Jesus war in vielen Beziehungen ein Kind seiner Zeit und seines Volkes, d. h. er lebte und bewegte sich nicht nur wie jeder andere in den Begriffen und Vorstellungsformen seiner Zeit, sondern er war auch der „Messias", er besass sein religiös-sittliches Bewusstsein nur in der Form der Messianität, und dieses erlitt dadurch von selbst gewisse Beschränkungen; so wurde z. B. dadurch, dass sich Jesus als der Messias Israels wusste, seine positive sittliche Anschauung gehindert, die vollen Früchte des Universalismus zu tragen. Also das neue sittliche Prinzip erleidet eine historisch begründete, „messianische" Selbstbeschränkung.

Da ein „neues Leben" nicht auf einer kritischen Einsicht beruht, nicht aus einer Leistung der Intelligenz hervorgeht, sondern in der Tiefe der ganzen persönlichen Lebensmacht

---

Absehen von jener Denkkategorie und den in ihr notwendig wirkenden Zeiteinflüssen zu erfassen", und, setzen wir hinzu, nicht zu vergessen, dass man damit nicht Geschichte geschrieben hat, die die Ideen in den Denkkategorien der Zeit darstellt und versteht, sondern als Dogmatiker eine Abstraktion aus der geschichtlichen Wirklichkeit vorgenommen hat. Bousset stellt in seinem „Gottvaterglauben" die Idee in ihrer „begrifflichen Nacktheit" hin. Ähnlich Schürer in der Anzeige von Boussets Buch (Theol. Lit. Ztg. 1892): „Dieses Selbstbewusstsein hat Jesus dann zum Ausdruck gebracht, indem er sich als den Menschensohn oder Messias erklärte. In richtiger Weise scheint mir hier das souveräne Bewusstsein der einzigartigen hohen Mission (welche war das? doch die messianische!) als das Grundlegende in den Vordergrund gestellt zu sein: nur eine durch den jüdischen Vorstellungskreis an die Hand gegebene historische Einkleidung dieses Bewusstseins war es, wenn Jesus sich auf Grund dessen als Messias erkannte." Das „Bewusstsein" kann doch nur in unseren Begriffen von der „Vorstellungsform", der „historischen Einkleidung" getrennt werden. Vergl. Baldensp. S. 272.

begründet ist, so wächst es still und gleichsam unbewusst heran, und es bedarf allemal eines äusseren Anlasses, wenn es an die Aussenwelt treten und sich seiner bewusst werden soll, so wie ein Feuerstein nur Funken sprüht, wenn er geschlagen wird. Das neue sittliche Prinzip tritt nach einem psychologischen Gesetz nur allmählich als Reaktion auf äussere Reize zu Tage. Man beachte hierbei, dass eine „Reform des mosaischen Gesetzes“, eine „Neugestaltung des sittlichen Lebens“ zu keiner Zeit direkte, bewusste Absicht Jesu war. Er wollte nur Seelen für das Reich Gottes gewinnen. Das erste war ein damit von selbst notwendig gegebener Nebenerfolg.

Als ein gewichtiges retardierendes Moment in dem Offenbarungsprozess des neuen sittlichen Prinzips erscheint sodann das Gefühl der Pietät gegen das Hergebrachte. Wir meinen damit nicht die tote Macht der Gewohnheit, die in der Trägheit des menschlichen Geistes begründet, die grösste Feindin alles Fortschritts ist, sondern jene Pietät, die eine Folge des religiösen Glaubens ist, des religiösen Glaubens, dass auch in der Vergangenheit, in ihrem Geschehen und den daraus erwachsenen Institutionen, der Geist Gottes wirksam gewesen ist. Was diesem Glauben zu widersprechen scheint, ist höchstens eine Folge menschlicher Verirrung, menschlicher Verhüllung des wahren göttlichen Gehalts. Dieser Glaube ist die Quelle des konservativen Sinns, den wir gerade bei den Männern bemerken, denen die Welt die grössten Fortschritte verdankt. Sie wollen alle nichts Neues schaffen, sie wollen nur das Alte „erfüllen“, es in seiner wahren Bedeutung herstellen. Dass sie damit eine totale Umgestaltung des Alten bezwecken, kommt ihnen vielleicht erst dann zum Bewusstsein, wenn dieses Alte sie selbst als Neuerer und Revolutionäre ausstösst.

So erging es Luther. Als er schon mehrere Schriften geschrieben hatte, die im Prinzip die katholische Kirche stürzen, konnte er sich immer noch als katholischer Christ fühlen, und er hatte nicht im geringsten im Sinne „eine neue Kirche zu gründen“. So war sich auch Jesus nicht bewusst, eine neue Religion oder eine neue Sittlichkeit zu gründen.

„Wie konnte ein Sohn Israels auf den Gedanken kommen, eine neue Religion gründen zu wollen" (B. Weiss, Leben Jesu). Jesus beginnt vielmehr mit dem vollen israelitischen Glauben an die Heiligkeit und Unumstösslichkeit der Offenbarung Gottes. Er ist nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Schliesslich ist noch zu beachten, dass Jesu „Stellung zum Gesetz" eine praktische war. Ein Gegensatz zu den Vertretern des alten Systems braucht nicht sofort als Gegensatz zum System empfunden zu werden. Und weiter schliesst das eine gradlinige Entwicklung so ziemlich aus; auf einen Konflikt kann wieder eine Zeit der Ruhe folgen. Es ist nicht nötig, dass sofort eine Regel abstrahiert und als „Erfahrung" registriert wird, um dann von dem erreichten „Standpunkt" weiterzuschreiten.

Nach allemdem wird das neue sittliche Prinzip in dem praktischen Verhalten Jesu zum Gesetz nicht immer klar und nur allmählich hervortreten. Das praktische Verhalten wird zwar immer von der Eigenart des religiös-sittlichen Bewusstseins bestimmt sein, und zwar wird dieses Bewusstsein hier schärfer hervortreten als in der Idee des Heilsgutes, des messianischen Reiches, da hier stärkere äussere Reize (Angriffe) eine stärkere innere Reaktion hervorrufen; auf dem Gebiet des Handelns war die Freiheit der Bewegung nicht so gross als auf dem Gebiet des Glaubens[1]). Aber wir würden uns nicht wundern, auf direkte Widersprüche zu stossen, soweit solche möglich sind, ohne für den Charakter bedenklich zu werden, denn logische Konsequenz ist dem genialen, aus der Fülle seines Wesens lebenden Menschen, besonders dem religiösen Genie, durchaus nicht das Nächstliegende.

Es lässt sich also durchaus begreifen, wenn wir finden, dass Jesus ruhig in den kultischen Sitten seines Volkes lebt.

---

[1]) Vergl. O. Holtzmann, Zeitschr. f. Theologie u. Kirche 1891, S. 369. „Die Vorstellung vom Gottesreich war überhaupt damals fliessend; eine neue Anschauung hierüber brachte Jesus mit keiner geltenden Grösse in augenscheinlichen Widerspruch (doch βλασφημία Mrc 14 64!); dagegen das pflichtmässige Leben war durch das Gesetz . . . . . . bis in die kleinsten Einzelheiten hinein geregelt."



Dass er die öffentliche Ordnung nicht antasten wird, dass er sich dem, was des Landes Brauch ist, fügen wird, ist bei einem Manne, der einem in diesen Dingen damals so konservativen Volke angehört, zumal wenn er nicht politischer Reformer ist, als selbstverständlich vorauszusehen. Ja, es wird uns nicht überraschen, wenn er selbst in den spezifisch sittlichen Problemen die Fragestellung seiner Gegner teilt.

Demnach vermöchten wir uns den Herrn noch viel „jüdischer" zu denken, als er in den Evangelien erscheint.

Aber das alles gilt nur unter der Voraussetzung, dass die Gegner keine Forderung an Jesus stellen, die sein religiös-sittliches Bewusstsein verletzt, oder dass sie ihn nicht angreifen wegen einer Konsequenz, die nur sie gezogen haben, die sein eignes Bewusstsein noch nicht gezogen hat: wird der Feuerstein geschlagen, so sprüht er verzehrende Funken.

So wird Jesus allmählich eine freie kritische Stellung zum Gesetz eingenommen haben, ja es wird schliesslich ein Zeitpunkt gekommen sein, wo er das Ende der alttestamentlichen Theokratie gekommen sah [1]).

---

[1]) Wir führen hier kurz einige bemerkenswerte „Ansichten" an, die teils die Form, teils den Inhalt des Gegensatzes Jesu darstellen. Nach Schleiermacher, Hase, Schenkel, Strauss, Renan hat Jesus von Anfang an mehr oder weniger den Abbruch der theokrat. Ordnung im Auge gehabt.

Baur (N.T. Theologie S. 58). „Man kann daraus den Schluss ziehen, dass er zwar in einzelne seiner Aussprüche genug hineinlegen wollte, was einen prinzipiellen Gegensatz nicht blos gegen die Satzungen der Pharisäer, sondern auch gegen die fortdauernde absolute Geltung des Gesetzes begründen konnte, dass er aber statt es zu einem offenen Bruche kommen zu lassen, die weitere Entwicklung des an sich und thatsächlich schon vorhandenen Gegensatzes dem Geist seiner Lehre überliess, der von selbst dazu führen musste."

Nach Weizsäcker (Untersuchungen über die ev. Gesch. S. 347, 419, 463) hat Jesus das Gesetz zuerst duldend belassen im Blick auf das nahe Eintreten des alles verändenden Messiasreiches, im zweiten Stadium, als er die Gegenwärtigkeit des Reiches verkündet habe, habe er es abgeschafft.

Keim (der Gesch. Christus S. 49). „Man wird anerkennen dürfen, dass Jesus fortwährend das Sittliche im Gesetz herausgeschält und durch sein Messiaswort gekrönt, dass er das Kultische als das „Kleine"

Wir halten es wegen der Beschaffenheit der Quellen und

---

bezeichnet und persönlich im Leben vernachlässigt hat, aber man wird kein sicheres Wort finden, in welchem er den Ordnungen des A. T. im Ganzen und Grossen aufgekündigt hätte; im Gegenteil."

Schürer, die Predigt Jesu in ihrem Verhältnis zum A. T. etc. S. 23. „Wie in den Aussagen über das Heil selbst, so lehnt sich die Predigt Jesu Christi auch in den Aussagen über den Weg zum Heil an den alttestamentlich-jüdischen Anschauungskreis an, aber so, dass er in der Sache wesentlich modifiziert, ja durch die entgegengesetzten Anschauungen ersetzt wird." S. 24. „Seine Predigt bleibt allerdings auch hier in dem Schema, welches durch den jüdischen Anschauungskreis gegeben ist, insofern er die Nothwendigkeit der Gesetzesbeobachtung betont als Bedingung des Heils. Aber er fasst a) das Wesen des Gesetzes anders auf, und er spricht b) in anderem Sinne von der Nothwendigkeit seiner Beobachtung. a) Alles einzelne Thun muss entspringen aus der rechten Gesinnung, nämlich aus der Gesinnung der Liebe. b) Das Thun allein hilft nichts. Es muss entspringen aus derjenigen Gesinnung, die ihrer Schwachheit sich bewusst bleibt, und die eben darum nicht auf das eigne Thun, sondern auf Gottes Gnade ihr Vertrauen setzt."

B. Weiss, Leben Jesu I, S. 516 ff. „Jesus verbürgt die schlechthin unverbrüchliche Gültigkeit des Gesetzes, von dem nicht der kleinste Buchstabe und nicht der kleinste Theil eines Buchstabens vergehen darf, so lange die Welt steht. Vergehen kann es überhaupt nur insofern, als, wenn der in ihm erhaltene Wille Gottes geschieht, es freilich aufhört blosses Gesetz zu sein, aber dann erst recht als nicht blos normative, sondern als verwirklichte Ordnung Gottes fortdauert. Es ist doch einfach undenkbar, dass ein Sohn Israels, welcher der Messias seines Volkes sein wollte, damit angehoben haben könnte, irgendwie sich gegen das alttestamentliche Gesetz zu erklären, dass er mit seinem Volke als göttliche Willenskundgebung betrachtete. Er hat nur die alttestamentliche Willensoffenbarung Gottes in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Tiefe verstehen gelehrt und nach diesem Verständnis die Erfüllung des göttlichen Willens gefordert. Eben darum konnte Jesus von einer Verwirklichung der Gerechtigkeit im Gottesreiche reden, die eine ganz neue war, die durch ein ganz neues Lehren und Thun des Gesetzes zu stande kommen sollte."

„Jesus ist gekommen die vollendete praktische Erfüllung der alttestamentlichen Offenbarung des Willens Gottes herzustellen" (Matthäusev. S. 148).

Wendt, Inhalt der Lehre Jesu S. 339. „Jesus beurtheilte Gesetz und Propheten nicht nach dem Massstabe einer aus ihnen selbst abstrahierten Idee, sondern nach dem Massstabe eines Ideals, von welchem

der in der Sache liegenden Schwierigkeit zum mindesten für sehr schwierig, diesen Prozess im einzelnen chronologisch darzustellen. Die logische Konsequenz kann nicht mit Sicherheit die Norm abgeben, nach der die einzelnen Ereignisse anzuordnen wären. Auch halten wir eine solche Darstellung nur im Zusammenhang des ganzen Lebens Jesu für angebracht.

Hier soll uns die Anschauung der Wirklichkeit nur das zu grunde liegende zeitlose Gesetz, das sittliche Prinzip, offenbaren. Die Methode, die wir hierzu verwenden, wird durch die Darstellung selbst am besten gerechtfertigt [1]).

* * *

Mit seinem zwölften Jahre (Luc 2 41—52) war Jesus wie alle Juden ein „Sohn des Gesetzes“ geworden, als vollberechtigtes Glied in die Gemeinde und ihre religiösen Übungen eingetreten. Zuvor wird er durch Vater und Mutter in den Geboten Gottes unterrichtet worden sein, im beth hakeneseth

---

er die Gewissheit hatte, dass es die rechte leitende Idee jeder wahrhaften Willensoffenbarung Gottes sei. Sofern er nun einerseits seine eigne Erkenntnis und innerliche Erfahrung von dem Wesen, dem Willen und dem Heile Gottes gerade unter der Anregung der heil. Schriften gewonnen, ... war ihm die Gewissheit gegeben, dass Gesetz und Propheten eine wahre Offenbarung Gottes seien, und dass ihre Geltung keineswegs aufzulösen seien. Sofern er aber in Gesetz und Propheten doch auch eine Fülle solchen Inhalts fand, welcher zu der ihm selbst innerlich gewiss gewordenen Gottesanschauung nicht stimmte, ... wurde er hierdurch zu der Schlussfolgerung hingeleitet, dass in Gesetz und Propheten die wahre Gottesoffenbarung noch nicht in vollendeter Gestalt vorliege, und dass es seine Aufgabe sei, die Offenbarung des göttlichen Willens zu vollendeter Darstellung zu bringen, „voll zu machen“.

Wie ist dieses gleichzeitige Ja und Nein zu erklären? Bei dem bewussten Gegensatz des eignen Ideals zu der aus der Wirklichkeit abstrahierten Idee kann die Bestätigung des Gesetzes und der Propheten etwa nur aus Opportunitätsgründen geschehen sein. Er will das Gesetz „bestätigen“, gelten lassen aus irgendwelchen Rücksichten, im Grunde aber muss das Gesetz anders werden, es stimmte doch nicht zu der ihm gewiss gewordenen Gottesanschauung. Vergl. die Ansicht Baurs.

[1]) Auch die objektivste Geschichtsdarstellung ist nichts anderes als Auswahl und Arrangement der Thatsachen.

andächtig gelauscht haben. Jetzt wird er auch im beth hamidrasch die Worte eines Lehrers sinnend wiederholt und sich eingeprägt haben, um so an Weisheit immer mehr zu wachsen.

Wie Jesu frommer Sinn sich schon früh an den messianischen Erwartungen begeistert haben wird, so wird er auch vor Eifer für das Gesetz Gottes erglüht sein. Dass die trockene Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit, wie sie bei den meisten Gesetzeslehrern zu finden war, seinem gefühlvollen, naturfrischen Wesen nicht zugesagt haben wird, müssten wir annehmen, auch wenn es uns nicht gesagt wäre, Mth 23 4, *δεσμεύουσιν δὲ φορτία βαρέα καὶ ἐπιτιθέασιν ἐπὶ τοὺς ὤμους τῶν ἀνθρώπων.* In diese Form mag diese Erkenntnis erst später eingetreten sein, jetzt lebte sie wohl nur als unbewusste Reaktion in ihm.

Dass sich die Schriftgelehrten im Tempel über seinen „Verstand“ wundern, mag an dieser Beschaffenheit desselben gelegen haben.

Aber *πάντα οὖν ὅσα ἐὰν εἴπωσιν ὑμῖν ποιήσατε καὶ τηρεῖτε.* Er, der Gott als seinen Vater kennt, der in dem sein muss, was seines Vaters ist, kann den Willen dieses Gottes und damit das Gesetz, das diesen Willen enthält, nicht gering schätzen. (Mth 7 12, 22 40.)

Jesus fühlte sich also von vornherein religiös an das Gesetz gebunden [1]), selbstverständlich an das Gesetz, wie es in seiner Anschauung lebt.

Als er nun gar zur Gewissheit seiner Messianität [2])

---

[1]) Josephus erzählt (Ap. I, 8, bei Schürer II, S. 387), dass die Juden so treu am Gesetz hingen, dass sie Folter und Qualen für dasselbe freudig ertrugen.

[2]) Über die Dauer des Gesetzes, seine Geltung in der messianischen Zeit:

Bar 4 1 *ὁ νόμος ὁ ὑπάρχων εἰς τὸν αἰῶνα;* Joseph. Ap. 2 38 *ὁ νόμος ἡμῖν ἀθάνατος διαμένει;*

Philo, Vita Mosis 2 3 *καὶ πρὸς τὸν ἔπειτα πάντα διαμενεῖν ἐλπὶς αὐτὰ αἰῶνα ὥσπερ ἀθάνατα, ἕως ἂν ἥλιος καὶ σελήνη καὶ ὁ σύμπας οὐρανός τε καὶ κόσμος ᾖ;*

Bereschit Rabba 10 1 omni rei suus finis, coelo et terrae suus finis, una excepta re, cui non suus finis, haec est lex.

gekommen war, musste er sprechen: Leichter vergehen Himmel und Erde als ein Strich des Gesetzes (Luc 16 17). Nicht aufzulösen, bin ich gekommen, sondern zu „erfüllen" (Mth 5 17).

Wie Luther die Symbole der alten Kirche, obwohl sie seine reformatorische Anschauung nur sehr unsicher wiedergeben, beibehält, weil er sie im Lichte dieser seiner Anschauung betrachtet, also unbewusst umdeutet, so dass er sie für den adäquaten Ausdruck der Rechtfertigung durch den Glauben halten kann, so hält in ähnlicher Weise Jesus am Gesetz fest. Er musste als Messias dieses Gesetz „erfüllen", bestätigen, er fühlte sich aber auch in seinem religiös-

---

Schemot Rabba 6 nulla littera aboletur a lege in aeternum; Midrasch Kohel. 71 4 lex perpetuo manebit in seculo seculorum. — Vergl. H. Holtzmann, Handcomm. zu den Syn. S. 107.

Dagegen Midr. schir. hasch.: dixit R. Chijah: referendum est hoc ad dies Messiae. Res magna eventura est mundo, lex convertetur ad novitatem et renovabitur Israeli. Jalk. Schim. in Jes: Deus sedebit praedicans novam legem, quam daturus est per Messiam. Emek hamm. ad Jes. 12 3: aquae salutis nil aliud quam lex Messiae; sunt autem arcana illa, quae antiquus dierum obtexit et conclusit, ne revelentur usque ad adventum salvatoris.

Es findet sich jedoch auch die Anschauung von der gänzlichen Abschaffung des Gesetzes. Gfrörer, Jahrh. d. Heils II, 341 ff. Aber die vorherrschende Anschauung ist die, dass auch im messianischen Reiche Tempelcultus und Gesetzesbeobachtung nicht aufhören werden. „Das Leben im messianischen Reiche ist ein stetiges *λατρεύειν θεῷ ἐν ὁσιότητι καὶ δικαιοσύνῃ ἐνόπιον αὐτοῦ* (Luc 1 74—75).

„Da der Israelite sich ein *λατρεύειν θεῷ* nicht anders vorstellen kann als in den Formen des Tempelkultus und der Gesetzesbeobachtung, so ist es im Grunde selbstverständlich, dass auch diese im mess. Reiche nicht aufhören werden." — Schürer S. 456. — Weber System der altsynag. Theologie S. 359 ff.

Erhaltung des Gesetzes, neues Gesetz, gänzliche Abschaffung des Gesetzes. Diese drei sich widersprechenden Erwartungen lassen sich doch vereinigen. — Ein *λατρεύειν* ohne Gesetz ist in der mess. Zeit nicht möglich: das Gesetz bleibt bestehen. Aber das messianische Volk ist ein heiliges Volk. Nicht ist Ungerechtigkeit in ihrer Mitte, denn alle sind heilig (Psalt. Salom. XVII, 28. 29. 36. 48. 49. XVIII, 9. 10). Das Gesetz lebt also in den Herzen des heiligen Volkes: es ist ein neues Gesetz. Ein solches in das Herz aufgenommene Gesetz, das nicht mehr als äussere Autorität gegenübersteht, ist aber kein „Gesetz" mehr: das „Gesetz" ist abgeschafft.

sittlichen Bewusstsein an dieses Gesetz gebunden. Damit war aber ganz von selbst eine Umdeutung dieses Gesetzes gegeben, ein Erfüllen im Sinne der Vervollkommnung [1]).

---

[1]) Mth 5 18, 19 (vergl. Keim, Gesch. Jesu II, 243, 264 Anm.; Feine, Jahrb. f. prot. Theol. 1885. S. 25 ff.; Wendt, Inhalt der Lehre Jesu 334 f.; Baldensperger S. 134 Anm. 2) halten wir nach Form und Zusammenhang nicht für authentisch. „Der Spruch sieht aus wie eine Umbildung von Mrc 13 30 = Mth 24 34 = Luc 21 32 in judenchristlichem Sinn" (Holtzmann S. 107). Dagegen ist Gedanke und Zusammenhang von Luc 16 17 sehr beachtenswert. Wie der „Pauliner" Lucas V. 17 aus Mth 5 18 entlehnt haben soll, so dass jene Stelle hier als „unsicherer Nachklang" figuriert (Ritschl, Altkath. Kirche[2] S. 47 Anm.) ist nicht zu begreifen. Wie unbequem die Stelle einem Schüler des Paulus sein musste zeigt Marcions Korrektur in *τῶν λόγων μου*. Nach Baur, Neutestam. Theologie S. 328 scheint die Lesart des marcionitischen Textes die ursprüngliche zu sein. Dass das kontextwidrig ist: Weiss, bibl. Theologie 4. Aufl. S. 582 Anm. 3.

Unsere im Text gegebene Auffassung wird durch Beachtung des Zusammenhangs mit V. 16 nahe gelegt. Bis Johannes Gesetz und Propheten, dann das Evangelium. Als Abschluss des Gesetzes *ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ εὐαγγελίζεται*. Der *νόμος* soll in der *βασιλεία τοῦ θεοῦ* nicht vergehen, selbstverständlich der *νόμος*, der dem Wesen der *βασιλεία* entspricht. — Vergl. ganz dasselbe Verhältnis der jüdischen Erwartung in der vorhergehenden Anmerkung. Durch die Stelle bei Lucas erhellt der Sinn des *πληρῶσαι* Mth 5 17. Es gilt von der messianischen Endzeit. Jesus spricht sich als Messias für die vom Messias erwartete Erfüllung = Bestätigung des Gesetzes aus. Dabei schwebt ihm die in seinem religiös-sittlichen Bewusstsein gegebene Auffassung des Gesetzes vor Augen, wie sie sich in den folgenden Versen als „höhere Gerechtigkeit" äussert. Damit wird das messianische Erfüllen = Bestätigen zur Vollendung, Vervollkommnung. Jesus selbst empfindet keinen Widerspruch zwischen der messianischen Bejahung des Gesetzes und der unmittelbar damit gegebenen Umgestaltung desselben. Beides sind Forderungen des religiös-sittlichen Bewusstseins Jesu, das in messianischer Form ein Neues birgt. „Wir haben hier die doppelte traditionelle und rein religiöse Strömung wie bei der Reichspredigt Jesu: sie lassen sich nur insofern verstehen, als man beide auf ihre gemeinsame religiöse Wurzel zurückführt" (Baldensperger).

Keim bestreitet (l. c. II, 243 Anm. 1) gegen Strauss (Leben Jesu I, 646) den messianischen Sinn von *πληρῶσαι*, „aber wo steckt das Messianische? Auch ein Täufer, jeder prophetische Mann mit dem Bewusstsein göttlicher Aufgabe in Israel konnte so reden"; ebenso

Wenn die Dinge so liegen, so wird sich Jesus von vornherein wohl am allerwenigsten der Macht der Sitte seiner Umgebung entzogen haben: er wird ein wirklicher „Sohn des Gesetzes“ gewesen sein in Kultus, Zeremonien u. drgl. Waren das doch meist nur äussere Formen! Wie sehr diese den Genius bedrücken, wenn er an sie gefesselt werden soll, so leicht bewegt er sich in ihnen als gewohnten Lebensformen, die keinen selbständigen Wert beanspruchen. Der „Sohn“ ist „frei“, auch wenn er sich in dem bewegt, was andere vielleicht fesselt.

So war Jesus „unter das Gesetz gethan“ (Gal 4 4). Nachdem der zwölfjährige Knabe zum erstenmale im Kreise seiner Eltern und Verwandten zur Gottesstadt gepilgert war, zieht es auch später den gereiften Mann immer wieder nach Jerusalem (Mth 20 17, Mrc 10 33).

Dort isst er mit seinen „neuen Brüdern“ (Mrc 3 34, 35) das Osterlamm in der von den Vätern überlieferten Form (Mth 26 17 ff., Luc 22 7 ff., Mrc 14 12).

Er, der weiss, dass sein Gott in seinem Herzen wohnt, wird verzehrt vom Eifer für die Heilighaltung des von Händen gebauten Hauses dieses Gottes (Luc 2 49, Mth 21 12 ff.).

Er, der Königssohn, errichtet die Tempelsteuer, obwohl im Gesetz nichts davon steht (Mth 17 24) [1]. Trotzdem er weiss, dass Gott Liebe will und nicht Opfer, findet es der Meister selbstverständlich, dass seine Freunde das gesetzliche Opfer bringen (Mth 5 23, 24).

In der Synagoge erhebt er sich zum Vorlesen aus den Propheten, und hier spricht er wie ein Schriftgelehrter zur lauschenden Versammlung, und doch nicht wie ein Schriftgelehrter, sondern wie einer, der Macht hat (Luc 4 16 ff.).

Wie es in der volkstümlichen Form des Messiastums lag, seine Wirkung auf das Volk Israel einzuschränken, so wendet sich auch Jesus (Mrc 7 27) [2]) nur an seine Volksgenossen, trotz

---

Wendt (l. c. 334 f.), aber er gibt zu, dass die messianische Deutung „die einfachste und nächstliegende“ ist. Über die Bedeutung des πληρῶσαι im Sinne der Vervollkommnung siehe unten S. 45.

[1]) Hier sehen wir das Motiv seines Handelns: μὴ σκανδαλίζεσθαι.

[2]) Mth 10 5, 15 24, c.f. 6 7, 32, 18 17, Luc 12 30. Dazu Rom 9 4. —

des Bewusstseins von seinem universell gerichteten Beruf und trotz der Ahnung, dass seine Ziele an seinem Volke vielleicht nicht erfüllt werden.

Für die öffentlichen Ordnungen des nationalen Volkslebens, die Interessen der Gesellschaft, die Rechtsgeschäfte hat Jesus ein offnes Auge, aber im Grunde verhält er sich neutral gegen sie. Er hat keinen Anlass hier etwas zu ändern. Wenn er dem geheilten Aussätzigen sagt, gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere (Mrc 1 44), so beobachtet er die polizeilichen Vorschriften des Landes. Wenn er in der Bergpredigt dem „es ist den Alten gesagt“ sein „ich aber sage euch“ entgegensetzt, so hebt er das den Alten Gesagte nicht auf. Durch das ἐρρέθη wird nichts verneint oder aufgelöst. Die Schranken des geltenden Rechts müssen eingehalten werden. Selbstverständlich sollst du nicht töten, ehebrechen, ja Legalität hat einen gewissen Wert (Marc 10 17—22), nur ist Legalität noch keine Sittlichkeit, wie sie im messianischen Reiche herrschen soll [1]).

Wir sehen, Jesus fügt sich den Formen der religiösen

Baldensperger S. 131: „Aus inneren (seinem messianischen Glauben entspringenden) Gründen sucht Jesus sich in den Schranken des Judentums zu halten.“ Nicht etwa aus pädagogischen Gründen untersagt Jesus seinen Jüngern die Wirkung unter den Heiden und Samaritern. Auch ist dieser Particularismus kein Zurückbleiben der Praxis hinter der Idee. Er ist rein messianische Selbstbeschränkung. „Durch den Messias wird dem Volke Gottes die Herrschaft über die Welt gegeben, der Messias findet eine bestehende längst bekannte Gemeinde vor.“ O. Holtzmann, Ztschrft. f. Theologie u. Kirche 1891 S. 372; Weber, System d. altsynag. Theologie XXII, §. 86; Schürer II, S. 420ff.

[1]) Vergl. Weizsäcker, Apost. Zeitalter 1886 S. 29 u. 30. „Durch den Glauben an das Reich soll an der bestehenden öffentlichen Ordnung der Dinge nichts geändert werden. Nicht Morallehre, sondern geltendes Recht ist es, was mit den Worten: es ist den Alten gesagt, mit der Formel für eine Rechtsüberlieferung angeführt wird. Falsch sind diese Sätze, wenn sie als ganze und alleinige Lebensnorm verwendet werden. Alles das kann als Rechtssatz und Bestandtheil der öffentlichen Ordnung bestehen bleiben, während doch innerhalb dieser Ordnung ein Verein bestehen kann, dessen Mitglieder in betreff derselben Dinge noch ganz andere Grundsätze befolgen.“

und bürgerlichen Sitte[1]), wenn er darin seine Freiheit bewahren kann. Wird jedoch diese Freiheit angetastet, wird das Zugestandene zum Anspruch erhoben, dann wirkt das religiös-sittliche Bewusstsein, das Bewusstsein der nur im Liebeswillen Gottes gebundenen Freiheit von der Welt und allem Menschenwerk und — zieht seine Konsequenzen.

Als Johannes der Täufer gekommen war, da sagte man — die öffentliche Meinung — er hat einen Dämon. Und doch konnten Johannes und seine Jünger nichts anderes thun als „fasten". Sollten sie einen neuen Lappen auf ein altes Kleid flicken? Ihre Zeit war die Zeit der Erwartung des kommenden Reiches, eine Zeit der Busse, eine Zeit der Trauer.

Nun war Jesus aufgetreten mit der frohen Botschaft, das Gottesreich, die Zeit der Freude und des Friedens ist da. Er isst und trinkt, und seine Jünger mit ihm. Da sagt man: Siehe da den Fresser und Säufer!

Doch was kümmert ihn die öffentliche Meinung; soll er so thöricht sein, den neuen Wein in die alten Schläuche zu giessen. Dies Geschlecht ist wie die Kinder! Wer kann es ihnen recht machen?

So verhält sich Jesus abweisend gegen die Ansprüche einer verkehrten Frömmigkeit, die im Gesetz keinen Anhalt hat[2]).

---

[1]) Keim l. c. II, 267 Anm. 3: „Gesetzesvernachlässigungen Jesu sind nicht förmlich zu konstatieren."

[2]) Mth 11 16—19 kombiniert mit Mrc 2 18—22. Die hier gegebene Auffassung der Gleichnisse Mrc 2 18—22 ist die Beyschlags, Leben Jesu II, 179. Jesus „versucht in zwei Gleichnisreden vom neuen Lappen und alten Kleide und vom jungen Wein und den alten Schläuchen zuerst das Verfahren seines Freundes, dann sein eignes scheinbar entgegengesetztes verständlich zu machen." Nach Weiss, bibl. Theologie[4] S. 81 sollen beide Gleichnisse das Fasten der Johannesjünger rechtfertigen. „Sie sind gegen ein unzeitiges und unreifes Aufgeben der alten Formen gesprochen." H. Holtzmann, Synopt. S. 89 bezieht beide Gleichnisse auf die Jünger Jesu. Er sieht die Pointe des Bildes lediglich in der selbstmörderisch wirkenden Zweckwidrigkeit der Kombination von Heterogenem, wie diejenigen es von Jesu (Jüngern) verlangen, welche die pharisäische Fastenpraxis auch für diese verbindlich erachten. Die Auffassung H.s beruht auf der richtigen Erkenntnis vom Wesen des Gleichnisses, dass nur ein einziger Vergleichungspunkt ge-

Aber selbst, wo das letzte der Fall zu sein scheint, weist er das Verkehrte dieser Auffassung nach, indem er den ursprünglichen Sinn des Gesetzes klar legt.

Der Sabbath war in alter Zeit wirklich eine Einrichtung um der Menschen willen gemacht. Ex 20 10: „Da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Fremdling in deinen Thoren." Er war ein Ruhetag, ein Tag der Erholung. Nun war er das Gegenteil geworden, eine Last. Denn die Zahl dessen, von dem man „ruhen" sollte, war so gross, dass es ausserordentlich schwer war, den Tag richtig zu feiern. Ein gewissenhafter Mensch musste die ganze Woche über darauf

---

sucht wird und keine allegorische Deutung. Sie trifft wohl den ursprünglichen Sinn der beiden eine Einheit bildenden (*καί* V. 22) Gleichnisse. Die Auffassung B.s entspricht der Einkleidung der Gleichnisse durch den Evangelisten. V. 18 Doppelfrage: warum fasten die Jünger des Johannes — deine Jünger aber fasten nicht? Die Gleichnisse müssen dann allerdings allegorisch gedeutet werden.

Im Gesetz ist nur ein einmaliges jährliches Fasten geboten. Lev 16 29 als Zeichen der Trauer über die Sünde und zum Zwecke der Erhöhung der religiösen Stimmung (hebr. innah naphscho, seine Seele demütigen, *ταπεινοῦν ψυχήν*). In unserer Zeit (doch schon seit dem Exil) hat das Fasten satisfaktorische und meritorische Bedeutung und eine grosse Ausdehnung (Mth 6 1—6). Es ist eine neue Art der Gesetzlichkeit im Zusammenhang mit dem neuen supranaturalen Gottesbegriff, der für den Frommen ein Sichfernhalten von der Welt einschliesst. Beides aber, der supranaturale Gottesbegriff und die neue Gesetzlichkeit der Askese, ist in der geschichtlichen Lage bedingt, Eindringen griechischer Bildung, Verweltlichung, Wollust, Sittenlosigkeit (2 Makk 6 4, die Psalmen Salomos). Vergl. Baldensperger S. 109. Wendt, S. 27 f. Das „Fasten" hat also im Judentum dieselbe Entwicklung durchgemacht, wie später im Christentum der römischen Kirche. Mrc 2 18 ff. antwortet Jesus den Pharisäern so, dass der ursprüngliche Sinn des Fastens vorausgesetzt wird. Keim zu Mth 6 17 l. c. II, S. 273: „Wie durchbricht er hier gründlich die alte Weltanschauung des Knechtens, des Zagens, des Büssens, des Schweigens der Himmel Jesu ist nicht trüb, er ist hell, es ist der Himmel des Vaters in den Himmeln; so ist das Fasten keine Abbitte, sondern eine Erhebung zur Bedürfnislosigkeit Gottes und eine Verachtung des Irdischen, weil man das Eine, weil man den Vater hat."

bedacht sein [1]). Mrc 2 23—24 raufen Jesu Jünger, um ihren Hunger zu stillen, ein paar Ähren aus. Das war an sich erlaubt (Deut 23 26), aber am Sabbath als „Erntearbeit" verboten (Schabbath VII 2). Als sich die Pharisäer darüber bei Jesus beklagen, weist er sie zurück. Der Sabbath hat einen Zweck für den Menschen, Ruhe von der Arbeit, Erholung. Aber der Mensch hat noch einen anderen höheren Zweck, wie es im „Menschensohn" offenbar geworden ist. Der „Menschensohn" ist der, der den Menschen ihr höchstes Ziel, ihr Heil, zeigt, er ist deshalb Herr des Sabbaths und mit ihm jeder Mensch in der Verfolgung seines höchsten Zieles. Ein besserer Gottesdienst als äussere Werkheiligkeit ist Arbeit, die uns die Bedingung zur Erreichung unseres höchsten Zieles gewährt. Jesus schafft den Sabbath nicht ab, er beschränkt ihn nur auf seinen wahren Wert gegenüber den Prätentionen einer werkgerechten Frömmigkeit.

Ein andermal sieht sich Jesus zum Zwecke der Abwehr in die Angriffsstellung gedrängt.

„Die Pharisäer und alle Juden essen nicht, ohne sich eifrig die Hände zu waschen, indem sie an der Überlieferung der Alten festhalten, auch essen sie nichts vom Markt weg, ohne es zu besprengen, und so haben sie noch manches andere zu halten überkommen, Waschungen von Bechern und Krügen und Kesseln." [2]).

---

[1]) Vergl. Schürer, S. 393 ff. „Ausser den 39 Hauptarbeiten sind noch manche andere Verrichtungen und Thätigkeiten, die sich nicht unter jene subsummieren lassen, verboten." — Die Verbote wurden auch auf solche Handlungen ausgedehnt, welche nur möglicherweise eine Sabbathverletzung herbeiführen konnten: „Der Schneider gehe bei einbrechender Dunkelheit nicht mit seiner Nadel aus; denn er könnte vergessen und (nach Eintritt des Sabbath) damit ausgehen"! Nur wenn man alle diese Kleinigkeiten, die peinlich zu beobachten waren, überblickt, erkennt man recht die Bedeutung des Wortes: der Sabbath ist um des Menschen willen da.

[2]) Schürer II, S. 400 ff. „Schon das Alte Testament hat über diese Punkte (Reinheit und Unreinheit) ziemlich zahlreiche und eingehende Vorschriften gegeben" (Lev 11—15. Num 5 1—4, 19). „Aber so ausführlich auch diese Bestimmungen sind, so sind sie doch immer noch arm und dürftig im Vergleich mit dem Reichtum, der in der

Jesus hatte seine Jünger nicht von der Beobachtung dieser Gebote entbunden, auch lag dies nicht in seiner Absicht. Als sich nun aber die Pharisäer als Hüter des Gesetzes aufspielen, und sich bei Jesus über seine Jünger, die Reinigkeitsgebote ausser Acht gelassen, beklagen, benutzt er die Gelegenheit, die Hohlheit ihrer angeblichen Sittlichkeit aufzudecken, nicht ohne die richtige Art zu zeigen. Die Sittlichkeit vieler Pharisäer ist im Grunde Heuchelei. Menschensatzungen, religiöse Zeremonien, beobachten sie, um die Gebote Gottes, die einfachsten sittlichen Pflichten vernachlässigen zu können. Das ist Schauspielerei, die sich die Maske des Sittlichen anlegt. Denn die Masse der Menschengebote sind im Grunde viel leichter als: ehre deinen Vater und deine Mutter. Reinigkeitsgebote soll der Mensch beobachten, aber solche, die sich auf das Herz beziehen. Was von aussen in den Menschen eingeht, verunreinigt ihn nicht, weil es nicht in sein Herz kommt. Was aus dem Menschen ausgeht, verunreinigt ihn, böse Gedanken, Unzucht u. s. w. Das Herz muss rein sein. Das höchste Ziel des Menschen ist, dass Gott in seinem Herzen wohnt. Was diesem Ziele nicht dient, kann wohl für einen andern Zweck nützlich sein, ist also „um des Menschen willen" da, muss, wenn das höchste Ziel in betracht kommt, sich unterordnen.

Die Anwendung des hier dargestellten Verhaltens Jesu auf die mosaischen Speiseverbote liegt so nahe, „dass damit notwendig ihre materielle Auflösung in Perspektive tritt" (Meyer Matthäus VII, 318).

Doch finden sich Fälle, wo die materielle Auflösung eines Teils des Gesetzes nicht blos „in Perspektive" tritt. Bestehende Rechtsordnungen, die dem sittlichen Bewusstsein Jesu zuwider sind, werden durch Zurückgehen auf den ursprünglichen, von der Tradition verdunkelten Sinn, oder wenn selbst der ursprüngliche Sinn des Gesetzes für das Reich Gottes unbrauchbar ist, durch Zurückgehen auf die ursprüngliche Ordnung Gottes in der Schöpfung aufgehoben.

Mischna sich aufgespeichert hat. Nicht weniger als zwölf Traktate (den ganzen letzten Teil der Mischna ausfüllend) handeln über die hierher gehörigen Materien."

„Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen“, sagt das Gesetz (Lev 19 12).

Das herrschende Verfahren unterschied nun verbindliche Eide, die bei Gott geschworen werden, und minder verbindliche, die bei etwas Anderem geschworen werden. Diese Praxis ist abgesehen von ihrer Unsittlichkeit nicht einmal logisch begründet. Jedes Höhere, darauf der schwörende Mensch sich beruft, läuft, auch wenn es etwas von Gott Verschiedenes ist, schliesslich immer wieder auf diesen selbst zurück. Alle Eide also fallen unter das Gericht, „der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht“. Ist es wegen der bestehenden Ordnung des Staates nötig zu schwören, was Jesus Mth 26 63. 64 selbst thut, so geschehe es mit der feierlichen Wahrhaftigkeit, die dem Gebote Gottes entspricht [1]).

Dass überhaupt geschworen werden muss, ist *ἐκ τοῦ πονηροῦ*. Im Reiche Gottes, wo Gott so nahe ist, dass er das Herz der Menschen, ihre Gesinnung durchschaut, bedarf es zur Beteuerung der Wahrhaftigkeit nicht der Nennung von Gottes Namen. Da ist das Ja ein Ja, das Nein ein Nein (Jac 5 12).

In der Ehegesetzgebung war die Entlassung der Frau durch den Mann gestattet wegen ĕr'wăt dābār (Deut. 24 1) d. h. wegen irgend etwas Hässlichen, Ekelhaften. Bei den Juden genügte dazu schon, wenn die Frau eine Speise verdarb, oder eine andere Frau schöner war als sie; da war dann allerdings „etwas Hässliches“ an ihr, und sie konnte mit einem Scheidebrief entlassen werden.

Nach Jesu Ansicht ist das nichts als eine Beförderung der Unzucht, — allerdings nur unter Missbrauch des ursprünglichen Gesetzes.

Aber dieses Gesetz selbst ist berechnet auf die „Herzenshärtigkeit“ der Menschen. Im Reiche Gottes, wo Gott die Herrschaft führt, tritt auch Gottes Schöpfungswille in Kraft. Als Mann und Frau hat er sie geschaffen. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und werden die zwei ein Fleisch sein. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.

Das sind scharfe Gegensätze gegen Teile des Gesetzes,

---

[1]) Vergl. H. Holtzmann, Handcomm. z. d. Syn. S. 112.

allein grundstürzend sind sie nicht. Jeder sittlich fühlende Israelit musste ebenso gesinnt sein.

Weiter führt der Konflikt mit dem Kultus und den nationalen Ansprüchen, zu dem Jesus getrieben wird.

Schon vor Jesus war der nachexilische Tempel bei vielen im Ansehen gesunken. „Ein Gefühl der Unzulänglichkeit seines Kultus hatte sich bei den Frommen eingeschlichen" (Baldensperger). Daran war wohl nur die Unscheinbarkeit dieses Tempels, die mangelnde Würde dieser Priester schuld. „Der Israelite konnte sich ein *λατρεύειν θεῷ* nicht anders vorstellen als in den Formen des Tempelkultus und der Gesetzesbeobachtung" (Schürer II, 456). Den Kultus überhaupt zu verwerfen, dazu wird nur der Essenismus fortgeschritten sein, allerdings als Ausbruch einer Krankheit, die schon im Stillen am religiösen Volksleben zu nagen begann.

Wie der „Menschensohn" ein Herr über den Sabbath ist, an die gesetzlichen Bestimmungen darüber nicht gebunden ist, so ist er auch ein Herr über den Kultus und an die gesetzlichen Bestimmungen über ihn nicht gebunden. Denn der Menschensohn, in dem Gott in höherem Masse als im Tempel wohnt, übertrifft den Tempel an Heiligkeit, *λέγω δὲ ὑμῖν, ὅτι τοῦ ἱεροῦ μεῖζον ἔστι ὧδε.* Zwar bestätigt es Jesus: Mein Haus soll ein Bethaus heissen für alle Völker (Mrc 11 17), es soll ein Ort sein für das Opfer der Lippen, und reinigt deshalb den Tempel von den Tischen der Wechsler und den Bänken der Taubenverkäufer, aber „diesen Tempel werdet ihr dahin haben verwaist." „Da soll nicht ein Stein auf dem andern gelassen werden, dass er nicht abgebrochen würde" (Mth 24 2). Die äussere Ruine, ein Bild des inneren Verfalls!

In der Form der Weissagung tritt hier die Ahnung vom Anbruch einer neuen Zeit auf. „Gesetz und Propheten gehen bis Johannes, von da an wird die frohe Botschaft verkündigt" (Luc 16 16), von da an die Zeit des „neuen Bundes", bei dessen Begründung das Blut Christi „vergossen wird für viele zur Sündenvergebung".

Das zeitliche Ende des alten Bundes mit Tempel, Opfer und Gesetz steht in Aussicht. Aber der neue Bund wird auch keine örtlichen und nationalen Schranken haben (Mth 13 31—33).

Das neue Reich wird wie ein mächtiger Baum die ganze Welt beschatten, sie wie ein Sauerteig durchdringen. Jerusalem wird (Luc 13 6—9), wenn es „keine Früchte bringt", umgehauen werden wie ein unfruchtbarer Feigenbaum. Doch nein, kein „wenn". Selbst die Hoffnung, die der Blätterschmuck des Feigenbaums noch bietet, ist bei Jerusalem nicht mehr am Platz. Das Volk, das den Erben des Weinbergs getötet (Mth 21 33—43), wird zur Strafe für seinen Frevel das Gottesreich verlieren. „Die Söhne des Reiches werden hinausgeworfen werden in die Finsternis draussen, da wird sein Heulen und Zähneknirschen. Und es werden viele kommen von Morgen und Abend und werden zu Tische sitzen mit Abraham, Isaak und Jakob im Reiche der Himmel."

Das ist mehr als Essenismus!

Wir sehen, einerseits bewegt sich Jesus in gewissen Formen des alttest. Gesetzes, andrerseits stösst sein religiös-sittliches Bewusstsein diese Formen gleichsam ruckweise ab, von den pia desideria der Tradition, einzelnen Teilen des Gesetzes, bis zum Herzpunkt der auf dem Gesetz beruhenden Theokratie.

Das Samenkorn ruht still in der Erde, bald sprosst es auf, durchbricht die Erdhülle, um ans Licht zu gelangen, seine Umrisse sind jetzt schon zu erkennen. Ohne Bild: In der allmählich heranwachsenden Kritik Jesu an den kultisch zeremoniellen, rechtlich nationalen Teilen des Gesetzes ist überall seine positive sittliche Anschauung als treibender Faktor zu erkennen.

Der in allen Konfliktsfällen wirksame Gedanke Jesu ist der: Alles Handeln, das nicht auf das höchste Ziel des Menschen bezogen ist, hat untergeordnete Bedeutung. Ist die diesem Thun zu grunde liegende Absicht eine irgendwie brauchbare, so ist gegen das Thun, wenn es sich in den Grenzen seiner Bedeutung hält, nichts einzuwenden. Ist jedoch die zu grunde liegende Gesinnung eine sittlich verkehrte, so ist mit der Gesinnung auch das Handeln auszurotten.

Der positive Sinn davon ist: Alles Handeln ist direkt in Beziehung zu setzen zum höchsten Gut, zum Reiche Gottes. Welches diese Beziehung sei (Mittel zum Zweck) tritt nicht klar hervor. Wir haben nur die Umrisse des Sprösslings;

die Erdmassen sind durchbrochen, aber noch umhüllen ihn schützende Keimblätter; d. h. in den angeführten Fällen, aber auch in den speziell hierauf sich beziehenden Stellen, tritt der positive sittliche Bewusstseinsinhalt Jesu nicht verstandesmässig klar zu Tage.

Das letzte, Jesu Verhalten in den speziellen sittlichen Fragen, haben wir noch zu betrachten.

Die schon angedeutete Eigentümlichkeit desselben, dass es nicht der adäquate Ausdruck des Bewusstseinsinhalts ist, wird in einer Beziehung durch die Darstellungsart Jesu verursacht. Jesus ist, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, kein Philosoph, sondern ein „Volksmann", ein praktischer Geist, ja er hat etwas von einem Dichter an sich. Die Weltanschauung eines solchen tritt an die Aussenwelt in den Gestalten seiner Phantasie. Sie wird von konkreten Personen wirklich gelebt. Hintennach kommt der Philosoph und bringt das anschaulich Gegebene auf eine Formel des Verstandes. So stellt auch Jesus seine sittliche Anschauung nie abstrakt, sondern nach Art der Volkspoesie in anschaulicher, malerischer Form konkret dar. Negativ in den mannigfaltigen Gestalten der Pharisäer, diesen Menschen mit ihrer Selbstgerechtigkeit, ich danke dir Gott, dass ich nicht bin wie dieser; mit ihrem Hochmut, alle ihre Werke tragen sie zur Schau vor den Leuten, sie sind auf die ersten Plätze bei den Gastmählern aus und auf den Vordersitz in den Synagogen; mit ihrem Zeremonienwesen, die an Menschengeboten halten, Gott mit ihren Lippen ehren; mit ihrer Heuchelei, ihr verzehntet Minze, Dill und Kümmel und lasset dahinter die Schwere des Gesetzes, das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue; die ihr ähnlich seid getünchten Gräbern, die da von aussen anmutig aussehen, inwendig aber sind sie voll Totenbeinen und lauter Unreinigkeit. Positiv in dem reichen Kaufmann, der alles an die kostbare Perle wagt; dem demütigen Zöllner, der da spricht, Herr sei mir Sünder gnädig; in dem barmherzigen Samariter, der selbst dem Volksfeind hilft, und all den Gestalten, die von Kind auf in unserer Anschauung leben. Selbst in der Bergpredigt spricht Jesus nicht direkt ein „einheitliches Prinzip" aus. „Wenn du deine Gabe zum

Altar bringst, und es fällt dir dort ein, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, wenn dich einer schlägt auf die rechte Wange" — alles konkrete Fälle. Daraus entsteht allerdings nur der Schein des Kasuistischen. Der überlegende Verstand findet bald als einheitliches Prinzip: Damit dass ich den Buchstaben des Gesetzes erfülle, ist es nicht gethan, die Gesinnung der Liebe, der Versöhnlichkeit muss all mein Thun beherrschen. Doch spricht das Jesus auch direkt aus, da ihm eine Formel dafür zu Gebote steht. Das Schᵉma Jisrael, du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen, du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst, erklärt er für das „grösste" Gebot.

Generalisierung der sittlichen Forderungen ist aber nur möglich bei Verinnerlichung derselben. Wie beim Schᵉma Jisrael knüpft auch hier Jesus an eine Richtung des Judentums an und bestätigt sie.

„Gott prüft Herz und Nieren" (die Psalmen), er beurteilt nicht das äussere Thun, sondern die Gesinnung, aus der es hervorgeht, „dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber hält sich ferne von mir" (Mrc 7 6. Jes 29 13); „wo dein Schatz ist, da ist dein Herz" (Mth 6 21); von Herzen muss die Liebe zu Gott kommen (22 7), von Herzen muss man seinem Bruder vergeben (18 35).

Das Inadäquate zwischen Bewusstseinsinhalt und Darstellung inbezug auf die Form des sittlichen Gesetzes (einheitliches Prinzip, Kasuistik) ist bei näherem Zusehen nur Schein. Hier tritt die sittliche Anschauung Jesu und ihr Gegensatz zur volkstümlichen Praxis klar zu Tage. Das liegt wohl zum teil daran, dass sich seine Anschauung einfach der ihr entsprechenden Vorstellungsformen einer Richtung der Frömmigkeit innerhalb des Judentums bedienen konnte.

In demjenigen Punkte nun, in dem wir das Neue, Epochemachende in der Anschauung Jesu gefunden haben, in der Auffassung des Zwecks des sittlichen Handelns, bewegt sich die Darstellung ganz in der durchaus unpassenden Fragestellung der Gegner, doch so dass auch hier in der alten Form das Neue deutlich zu erkennen ist.

Als Resultat des oben dargestellten praktischen Verhaltens

Jesu haben wir den Gedanken gefunden, alles sittliche Handeln muss auf das höchste Ziel bezogen sein. Damit ist formell nichts Gegensätzliches gegen das Judentum ausgesagt. Das sittliche Handeln war hier auf den höchsten Zweck bezogen wie die Bedingung auf die Folge, die Leistung auf den Lohn. Ins Gewicht fällt hier nun der Umstand, dass sich Jesus in seiner Verkündigung der Predigt des Johannes anschliesst und die dem Judentume eigentümliche „Lohnidee“ benutzt, d. h. die Gegenüberstellung der menschlichen Leistung der Gerechtigkeit und der göttlichen Gabe als Gegenleistung.

Dieser Gedanke, der in der religiösen Rede überhaupt schwer ganz zu vermeiden sein wird, spielt sehr oft in die Reden Jesu ein [1]), aber — sobald die Konsequenzen daraus gezogen werden, reagirt auch hier sein sittliches Bewusstsein. Als sich Mth 18 1—4 die Jünger darum streiten, wer wohl der grösste im Reich der Himmel sei, da rief er ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie und sprach: Wer sich also erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der grösste im Reich der Himmel. Ausserdem wird die jüdisch rechtliche Auffassung der Lohnidee in ausdrücklicher Belehrung ausgeschlossen. Der Grundgedanke der Äquivalenz von Lohn und Leistung wird zurückgewiesen, die Arbeiter im Weinberg erhalten gleichen Lohn, einen Denar der, welcher am Morgen, und einen Denar der, welcher um die elfte Stunde gekommen war (Mth 20 1—16). Auch sind Leistung und Lohn nie ohne innere Beziehung zu einander wie im Judentum: Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, (und alle Seligpreisungen) [2]).

---

[1]) Mth 5 12, Luc 6 23, Mth 6 1, 10 42, Mrc 9 41. Dazu Apoc. 22 12. Barnab. 21 3: *ἐγγὺς ὁ κύριος καὶ ὁ μισθὸς αὐτοῦ.* Hebr 11 6. Didache 4 7: *γνώσῃ γὰρ τίς ἐστιν ὁ τοῦ μισθοῦ καλὸς ἀνταποδότης.*

[2]) Vergl. Schürer, Die Predigt Jesu Christi in ihrem Verhältnis zum A. T. S. 30: Es „besteht allerdings ein Zusammenhang zwischen unserem Thun des Willens Gottes und dem künftigen Heil. Das erstere ist die Voraussetzung des letzteren. Man kann nicht in das Reich Gottes kommen, ohne den Willen Gottes zu thun. Insofern kann das Schema von Leistung und Lohn immerhin seine Anwendung finden. Aber das Heil kann doch nur in sehr uneigentlichem Sinne als Lohn für unser Thun bezeichnet werden. Der

Am anschaulichsten wird die veränderte Beurteilung des sittlichen Handelns in der Lebensstimmung Jesu.

Im Judentume, wo das höchste Gut, Gottes Gegenwart, durch menschliche Leistungen verdient werden sollte, herrschte entweder im Vertrauen auf die eigne Gerechtigkeit ein fleischliches Sicherheitsgefühl, oder in der Verzweiflung an der eignen Gerechtigkeit das beunruhigende Gefühl der allgemeinen Sündhaftigkeit. Jesus hat hier die höhere Einheit gefunden. „Alles ward mir übergeben von meinem Vater". Es ist alles Gnade. Aber nicht jeder, der sagt: Herr, Herr, wird in das Reich der Himmel eingehen, sondern der den Willen meines Vaters in den Himmeln thut". Die Gabe wird empfangen als Aufgabe. „Meine Speise ist, dass ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat und vollende sein Werk"[1]).

Daraus erwächst das Gefühl der Freiheit des Gottessohnes, voll von Dankbarkeit und Gelassenheit gegenüber der Führung Gottes, voll von Ernst gegenüber dem Guten, voll unantastbarer Hoheit gegenüber der Sünde. Daraus erwächst „die Bescheidenheit eines geborenen Königssohnes; ein instinktives, naives, ganz ungekünsteltes Bewusstsein höchster Würde und Stellung, verbunden mit einer ebenso weitgehenden Unterordnung und Hingabe an andere."

Der Fels, auf den man sich gründen kann, ist gefunden. Im Besitze der Gnade Gottes ist jene schöne Form des Lebens möglich, die in ruhig-kräftigem Wirken die Aufgaben dieses Lebens erfasst und sich trotz allen Ernstes des sittlichen Lebens, trotz des „herbsten Moralismus" und trotz aller „Weltverleugnung" der Schönheit dieser Welt und der Freude dieses Lebens nicht verschliesst[2]). Ein solches Leben hat

---

Lohn wird ja keineswegs nach der Leistung abgemessen; er ist unendlich grösser als diese. Er ist also überhaupt nicht ein Lohn im eigentlichen Sinn, sondern ein Geschenk der Gnade Gottes."

[1]) Keim II, 95: „Wenn man einseitige Gesichtspunkte stellen wollte, dürfte man Jesus noch weit eher einen herben Moralisten als einen gefühligen Mystiker oder weichherzigen Gnadenprediger nennen." Anm. 3: „Die Gnade und Vergebung Gottes gehört zum Fundament der Lehre Jesu (Mth 9$_2$), aber sittliche Funktion hat er niemals ausgeschlossen." Mth 6$_{12}$; 18$_{32,33}$; 12$_{37}$.

[2]) Hase „Gesch. Jesu": Nie hat ein religiöser Heros weniger



Jesus zum erstenmale gelebt. Damit ist eine neue Epoche des sittlichen Lebens eingetreten [1]).

Fassen wir das Resultat unserer Darstellung zusammen. Der Mann, der gesagt hat, bis dass Himmel und Erde vergeht, soll kein Strich vom Gesetz vergehen, hat nicht nur einen, sondern mehrere Teile des alttestamentlichen Gesetzes „für

---

als er die Freuden der Welt gescheut“ (§ 53). D. Strauss spricht von der „humanen Liebesstimmung“, „der heiteren mit Gott einigen, alle Menschen als Brüder umfassenden Gemütsstimmung“ Jesu; er nennt „dieses Heitere, Ungebrochene, dieses Handeln aus der Lust und Freudigkeit eines schönen Gemüts heraus das Hellenische in Jesu.“

[1]) Es ist nicht zu leugnen, dass sich dieses neue Lebensideal in der ersten Zeit des Christentums einseitig ausprägte, dass der herbe Moralismus und die Weltverleugnung mehr hervortrat als die Lebensfreude. Dieses Lebensideal trat in der Form der Antithese in einer Welt selbstzufriedenen, weichlichen Genusses auf, ausserdem traf es mit dem im Strome der Apocalyptik liegenden scharf ausgeprägten asketischen Zuge zusammen: Es musste deshalb naturgemäss die supranaturale asketische Seite mehr hervortreten.

Augustin hat das Resultat dieser Entwicklung gezogen in der Auffassung dieser Welt unter dem Gesichtspunkt allgemeiner Sündhaftigkeit und Nichtigkeit, und diese Auffassung gilt bis heute noch vielfach als „echt“ christlich (vergl. bes. Paulsen Ethik S. 70 ff.); aber darin hat sich nicht nur die Lebensstimmung des Christentums, sondern ebenso sehr der Geist der weltmüden, absterbenden Antike ausgedrückt.

Man spricht von einer Vereinigung des altklassischen Lebensideals mit diesem „christlichen“ zu einer höheren Einheit. Man weist darauf hin, dass ja auch an Jesus „etwas Hellenisches“ zu finden sei. Aber in Jesus ist nichts Hellenisches. Was man dafür ansieht, ist ursprüngliche Eigenart, die nur in der geschichtlichen Entwicklung nicht ganz zur Wirkung gekommen ist. Luther hat diese andere Hälfte des christlichen Lebensideals wieder entdeckt, und nicht Vereinigung der weltfröhlichen, lebenssatten Antike und des supranaturalen Christentums, sondern evangelisches Christentum muss die Losung sein. Evangelisches Christentum, das wohl in einer ernsten, ja düsteren und schwermütigen, in der allgemeinen Sündhaftigkeit begründeten Lebensauffassung besteht, dem aber im Besitz der Gnade Gottes der goldene Lichtstrahl fröhlicher Zuversicht und heiterer Lebensfreude beigesellt ist. Was bei Jesus ursprüngliche Einheit war, jenes schöne in Gott ruhende Leben, ist bei uns nur als Ausgleich von Gegensätzen möglich, durch Sünde und Gnade zum Reich ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

ungiltig" erklärt. Der konservativste Mann zeigt sich als radikaler Reformer. Es wirkt eben die in ihm lebende Idee mit der Macht und Sicherheit, wie sie grossen Ideen eigen ist.

Jesus, der Messias, ist gekommen seinem Amte gemäss das Gesetz zu erfüllen, zu bestätigen. In dem religiös-sittlichen Bewusstsein dieses Messias wird aber dieses „Erfüllen" zu einer „Vervollkommnung" des Gesetzes, welche einer Aufhebung gewisser Teile und einer Umgestaltung der ganzen Bedeutung des Gesetzes gleichkommt. Der neue positive Gedanke Jesu ist der, alles sittliche Handeln muss direkt auf das höchste Gut bezogen sein. Was mit dieser Idee nicht in Einklang steht muss fallen. Aber selbst das, was beibehalten wird, muss, um richtig erfüllt zu werden, in ein anderes Licht gestellt werden.

Das auf das höchste Gut bezogene sittliche Handeln ist nicht die vorausgehende Bedingung zur Erreichung des höchsten Gutes, sondern ein Moment desselben. Das ist die Erfüllung des Gesetzes, der Ausbau, die Vollendung desselben.

Was wir oben als Bewusstseinsinhalt Jesu aus seiner Reichspredigt erschlossen haben, wird durch sein praktisches Verhalten bestätigt, allerdings nach dem Grundsatz, dass die Idee nicht rein in die Erscheinung tritt. Es entsteht so streng genommen ein doppeltes Bild Jesu. Aber ist nicht das Bild eines jeden bedeutenden Mannes so beschaffen, der auf geistigem Gebiete einen grossen Fortschritt hervorbrachte? In den Hüllen der Tradition bildet sich das neue Leben, und es wird nie diese Art seiner Entstehung verleugnen können.

Wir scheiden deshalb einen Christus *κατὰ σάρκα* und *κατὰ πνεῦμα*, d. h. eine geschichtliche Wirklichkeit und das ihr zu grundliegende Gesetz. Nur letzteres hat für uns direkte Bedeutung, es wird für uns zur Norm, zum Ideal, aber wir haben es nur in den Hüllen der ersteren [1]).

Der Erdgeruch gehört nicht zum Wesen einer schönen

---

[1]) Jesu Stellung zum alttest. Gesetz ist also ein „Problem". Das richtige Verständnis der paulinischen Sätze: Christus war unter das Gesetz gethan, Christus ist des Gesetzes Ende, erfüllet das Gesetz des Christus, enthält die Lösung desselben.



Pflanze, aber ohne die umhüllenden Erdmassen kann sich das Samenkorn nicht entwickeln, die Pflanze nicht gedeihen.

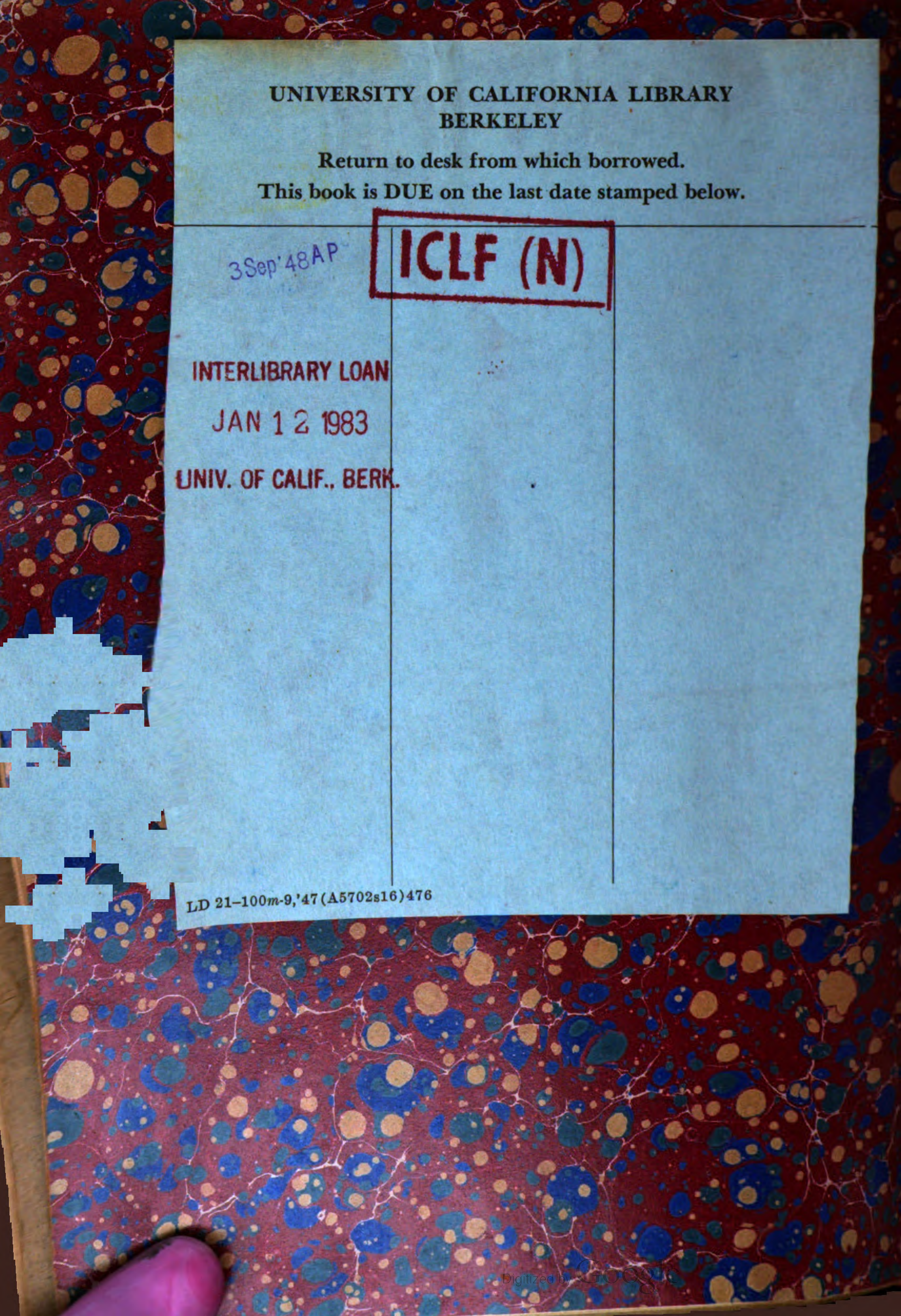
Die geschichtliche Wirklichkeit, die wir mit „Jesu Stellung zum mosaischen Gesetz" bezeichnen, hat nun nicht nur insofern für uns Bedeutung, dass der ihr zu grunde liegende sittliche Gedanke, gleichsam ihr materiales Gesetz, für uns zur sittlichen Norm wird, auch das Gesetz ihrer formalen Entwicklung ist für uns vorbildlich.

Das Neue tritt nicht mit einem Bruch an die Stelle des Alten.

Wahrer Fortschritt im geistigen, religiös-sittlichen Leben beruht nicht auf erkenntnismässiger Kritik und der Durchführung eines hieraus hervorgegangenen Programms, sondern in der ganzen Lebensthätigkeit einer Person.

„Neues Leben" wächst naturhaft, mit genial ursprünglicher Kraft aus der geheimnisvollen Tiefe der Persönlichkeit fast ohne alle Reflexion.

Alle wahre Kritik besteht im „Erfüllen"; in der Bejahung eines Neuen, so dass das Alte überflüssig wird und von selbst abstirbt.




YD 00167
AC831
Giessen

